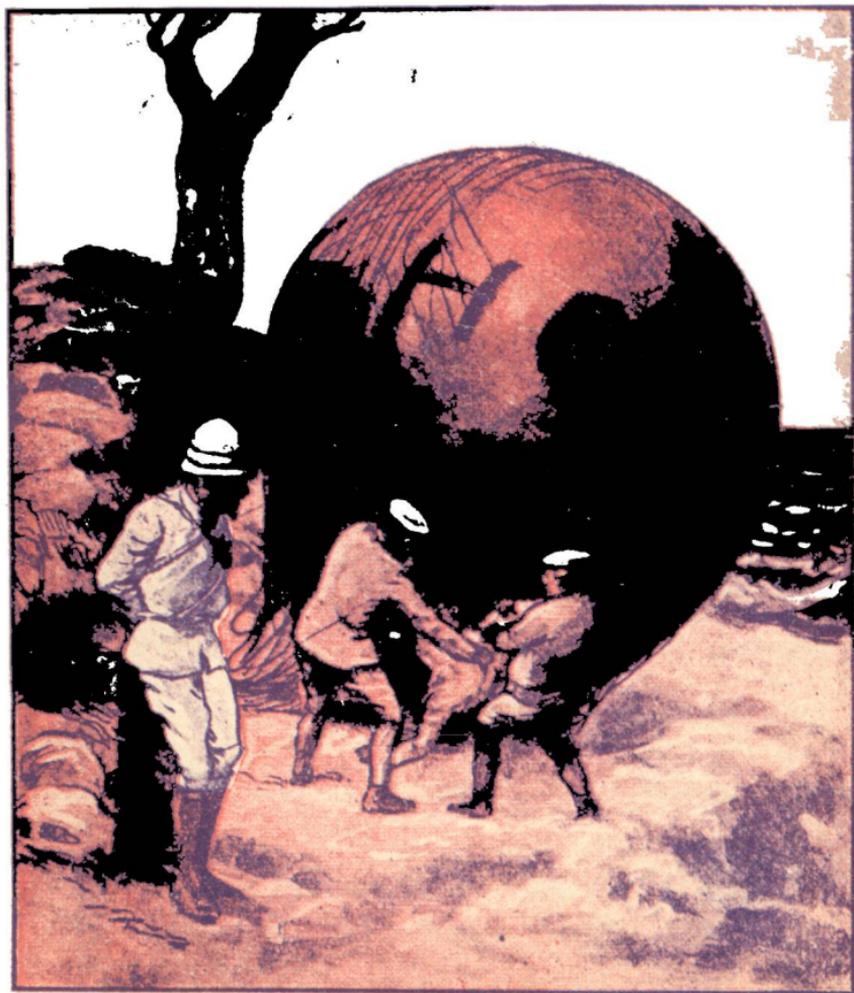


# Das Geheimnis von H O III.



Sarald Sarst  
Aus meinem Leben

Band: 124

Das Geheimnis von S. D. 3

Erzählt von  
Max Schraut



Verlag moderner Lektüre G. m. b. H.  
Berlin SO 16, Michaelkirchstraße 23a

Nachdruck verboten. — Alle Rechte, einschl. das Verfilmungsrecht, vorbehalten — Copyright 1924 by Verlag moderner Lektüre G. m. b. H., Berlin.

Druck: H. Lehmann G. m. b. H., Berlin.



## 1. Kapitel.

### Der veranfertete Sarg.

„Wenn ich Sie wäre, Mister Harst, würde ich nach dem Malcolm-Felsen zurückkehren und nochmals nach Ellen Weller suchen!“

Diese Sätze kamen aus des Matrosen Edward Gaspard ausgeplähter Groggkehle.

Und Gaspard lag dabei lang auf dem Deck unseres Rutters und rauchte aus seiner geliebten kurzen Seemannspipe.

„Wenn ich Sie wäre, lieber Gaspard, würde ich ganz umsonst nach dem Malcolm-Felsen segeln“, erwiderte Harald lachend. „Denn Ellen Weller ist bestimmt nicht mehr dort.“

„Glaube ich nicht!“ Inurrte der alte Jan Maat. „Wir hatten doch das Zinkboot ins Schlepptau genommen, und es war nur ein solches Boot vorhanden.“

„Sie irren! Es waren zwei dort. Und dieses zweite hat Ellen Weller für ihre dunklen Pläne rechtzeitig beiseite geschafft.“

◆◆◆◆◆ 4 ◆◆◆◆◆

Gaspard schwieg jezt.

Unser Kutter trieb vor einem flauen Winde gemächlich die Malabarküste zwischen Quilam und Aegypti dahin, zwiſel Hafenſtädten Südinienſ, die zwiſchen ſich ein jezt intereſſantes Gebiet bargen: die Bai von Travantore mit ihren Perlmuschelbänken!

Wir kamen von Quilam, wo wir den Profeſſor Joſua Jolling und ſeine Nichte Claire Weller abgejezt hatten. Ellen Weller aber war Jollings andere Nichte, eine Abenteuerin gefährlichſter Art, die uns inmitten der Maleviden-Gruppe in dem hohen Malcolmſellen, einem Eiland von recht phantaſtiſcher Geſtalt, entſchlüpfte war.

Der Leſer beſinnt ſich fragloſ noch auf dieſe Vorgänge, die ich im vorigen Band „Die Herentüchte“ geſchildert habe.

Wir waren nur zu dreien an Bord deſ großen gedeckten Kutters: Harald Harſt, der Matroſe Edward Gaſpard und meine Wenigkeit: Max Schraut!

Wir hatten uns ſelbſt Urlaub gegeben. Wollten einmal gehörig ſaulenzen. Und daſ kann man am beſten an Bord eines kleinen Seglerſ.

Harald und ich ſaßen auf der vertieften Steuerbank. Gaſpard lag vor uns auf den Deckplanen. Ueber uns war ein Segel alſ Sonnendach ausgeſpannt.

„Erzählen Sie waſ, Gaſpard,“ meinte Harald nach einer Weile. „Sie haben doch allerlei erlebt. Aber — lügen Sie nicht zu ſehr . . .“

Gaſpard ſchmunzelte.

„Ich lüg' immer nur gerade ſo viel, alſ unbedingt nötig iſt, damit die Zuhörer nicht einſchlafen, Hr. Harſt . . . — Gewiſ, ich hab' viel durchgemacht . . . Wer vierzig Jahre auf Segelſchiffen alſ Matroſe gefahren iſt, der muß waſ erleben oder — er iſt 'n blindes Rindvieh!“

Er hatte noch etwaſ hinzufügen wollen . . .

Aber ſeine kleinen Schweinsäuglein ſchienen auf der Waſſeroberfläche etwaſ entdeckt zu haben.

Mit einem Male sprang er auf

Bogte sich über Bord.

Drehte den Kopf . . .

Rief: „Wenden — wenden, Mr. Harst! Bei allen Heiligen: Da war was dicht unter der Oberfläche verankert — ein Kasten — oder was ähnliches!“

Harald ließ den Rutter herumichwenken.

Aber es war doch nicht ganz leicht, die Stelle wiederzufinden, wo Gaspard im Wasser etwas bemerkt haben wollte.

Zimmerhin: Es war eine Abwechslung!

Außerdem war's auch gar nicht so unmöglich, daß hier ein Gegenstand halb unter Wasser an einer Ankerkette festlag, denn wir fanden uns über einer Untiefe, die nach den Seefarten nur 6 bis 8 Meter Wasserstand hatte.

Auch ich hatte mich erhoben, und der alte Seebär und ich starrten nun so angestrengt rundum in die leicht bewegte See, daß mir bald die Augen wehtaten. War's doch um die Mittagzeit, und vom klaren Tropenhimmel funkelte die liebe Sonne prall herab und verwandelte das Meer in flüssiges Silber . . .

Endlich nach mehrmaligem Kreuzen packte Gaspard den langen Vootshaken und stieß ihn seitwärts ins Wasser.

„Hallo — ich habe die Kette erwischt! Weidrehen, beidrehen, Mr. Harst!“

Harald ließ das Großsegel flattern, und unser Rutter lag nun neben dem unendlich zu erkennenden länglichen Kasten, der vielleicht ein halbes Meter unter der Oberfläche schwamm.

„Verdammt, daß steht ja wie ein . . . Sarg aus!“ brüllte Gaspard.

Harst lag jetzt lang auf dem Bauche.

„Es ist ein Zinksarg!“ erklärte er, den Kopf über die Kelling hinauschiebend. „Ein Zinksarg, der luftdicht verkötet sein muß, sonst würde er nicht schwimmen und so viel Antriebskraft haben, daß er die Ankerkette spannt . . .“

Gaspard machte ein sehr langes Gesicht . . .

„Ein Sarg . . .?! hm — da wollen wir lieber die Finger davon lassen . . .!“

Er war abergläubisch wie alle Seelente. Ein Sarg bedeutet Unheil . . . —

Harald begann plötzlich die Oberkleider abzuwerfen, sprang dann in die See, tauchte und schien die Ankerkette zu befühlen. Seine helle Gestalt war verschwommen zu erkennen.

„Nun schwang er sich wieder an Deck.“

„Na?!“ fragte der Alte gespannt.

„Wir werden den Sarg näher untersuchen,“ entschied Harald. „Mach — ein paar Taue herbei! Ich werde sie herumschlingen und dann den Sperrhaken der Kette an der Unterseite des Sarges lösen. Auch an die Kette binden wir eine Leine, damit sie uns nicht wegsackt . . .“

„Hm!“ brummte Gaspard abermals sehr bedenklich.

Über Harald achtete nicht darauf. —

Zehn Minuten später stand der Zinksarg wirklich auf dem Achterdeck des Nutters.

Ein ganz schmuckloser Zinksarg.

Ohne jede Aufschrift.

Aber — — verlötet . . .!

Und wir drei standen daneben und wußten nicht, ob wir das Ding nun ausbrechen sollten. Selbst Harald zögerte. Und Gaspard murzte zum dritten Male:

„Mister Harst, das bringt Unglück! Wassen Sie auf!“

Harald erwiderte kurz:

„Bedecken wir schnell den Sarg! Dort kommt ein Motorboot herangekarrt. Es dürfte eins der Frachtboote sein, die den Perlenfischern der Bai von Travankore gehören . . .“

Der alte Tau Maat spähte nach dem großen Boote aus.

„Sogar 'n Fehen von 'ner Klage hat der Benzinstänker!“ Und lebhafter: „Verdammt will ich sein, wenn der Benzinfahn nicht im Hafen von Quilam unweit von uns ankerte!“

Harald wurde aufmerksam.

„Das Boot hält gerade auf uns zu. — Was wollen die von uns?!“

Er war noch in Unterscheidern, und er bückte sich rasch, hob sein Fernglas auf und richtete es auf das Lastboot.

„Fünf Sterne an Deck — braune Sterne, und ein Europäer,“ erklärte er.

Edward Gaspard fluchte leise.

„Es gibt irgend 'ne Schweinerei! Wir tun gut, uns etwas in acht zu nehmen. Diese Perlenfischer sind üble Brüder!“

Das Benzinboot kam sehr schnell heran.

Harald hatte rasch die Weinleider übergezogen und holte seine Clement hervor, entscherte sie und sagte zu mir:

„Gaspard mag recht haben! Wertwürdig ist's, daß das Boot . . .“

Da wurden wir von drüben schon angerufen.

„Hallo — hier Privatjacht Seraphia, Quilam . . . Können Ihr uns Verbandzeug abgeben? Einer von uns hat den Unterschenkel gebrochen . . .“

„Nette Privatjacht!“ murkte Gaspard. „Ein alter Dredfahn ist's! Und die fünf braunen Galgenvogelgesichter gefallen mir auch nicht!“ —

Es war der Europäer gewesen, der uns angerufen hatte. Ein Mann im weißen Leinenanzug, mit schwarzem Splißbart und heller Seglermütze. —

Harald rief zurück:

„Verbandzeug könnt Ihr bekommen! Ich reiche es Euch am Bootshaken hinüber . . .“

Er hatte die Clement vorhin wieder in die Hosentasche geschoben.

Aber der Spitzhärtige drüben hatte anderes vor.

„Wir werden längsseit ansetzen!“ brüllte er. „Vielleicht versteht Ihr mehr von der Krankenpflege als ich, Mister . . .“

Der Mann hatte ein sehr schrilles Organ, das wenig angenehm klang.

Und ohne abzuwarten, ob wir einverstanden, schoß der Mutter herbei und wurde von dem braunen Steuermann sehr gewandt Word an Word mit uns gebracht.

S kaum rieben sich die Planken knirschend aneinander, als vier der braunen Gesellen auch schon blickartig neben dem Sarge waren und das Segel herabrissen.

Der Spitzbärtige lachte schallend.

„Ah, — also das habt Ihr aus dem Wasser geholt!“ meinte er. „Wir haben Euch nämlich durch das Fernrohr beobachtet. Und die Geschichte mit dem gebrochenen Wein ist natürlich Schwindel!“

Er sprang jetzt ebenfalls zu uns hinüber.

Lüstete die Mütze.

„Doktor John Faraday,“ stellte er sich vor. „Ich bin Naturforscher, meine Herren.“

Danach sah er auch aus. Der Mensch war noch sonnengebräunter als wir.

Und in einem Atem fügte er hinzu:

„Sie wollten das Ding ausbrechen, nicht wahr? — Nun, wir helfen Ihnen“

Harst erwiderte kühl:

„Was wir tun werden, bleibt uns überlassen, Mr. Faraday! Ich habe keinerlei Verständnis für diese Art von . . . Ueberfall! Sie würden mich zu Dank verpflichten, wenn Sie unser Deck räumen wollten.“

Faraday lächelte.

Ein infames Lächeln war's.

„Räumen, Mr. Harst?! — Sie sind doch der . . . berühmte Harst, nicht wahr?! — Gestatten Sie eine Bemerkung . . . Ihre Pistole dort in der Hosentasche stört Sie fraglos . . . Bitte — händigen Sie sie mir aus . . .“

Und . . . sein Arm deutete nach rechts — auf den niederen Gedausbau des großen Motorbootes . . .

Und — — dort in den beiden kleinen Fenstern sah ich die Köpfe von vier weiteren braunen Matrosen, dazu . . . vier Flintenläufe, die auf uns gerichtet waren.

## 2. Kapitel.

### Der Freiballon.

Die Situation war klar.

Es war in der That ein Ueberfall, eine Art Piraten-  
angriff.

„Ihre Pistole — — bitte!“ drohte Faraday jetzt. „Sie  
sind hier an Leute geraten, Mr. Harst, die wenig Feder-  
lesens machen.“

Das ganze Auftreten des schlanken Menschen, der trotz  
des Spitzbartes noch recht jung sein mußte, hatte etwas so  
ungemein Bestimmtes an sich, daß . . . Harald gehorchte.

So wurden dann auch mir und Gaspard die Waffen  
abgenommen.

Und der Alte fluchte dabei:

„Wußt' ich's doch — — der Sarg!“

„Wollen Sie sich nun in Ihre Kajüte hinabbemühen,“  
meinte Faraday mit derselben ironischen Höflichkeit . . .

„Bitte — zögern Sie nicht! Meine Leute sind im Abdrücken  
zuweilen etwas voreilig — sehr voreilig : . .!“

Und — wir gehorchten abermals, notgedrungen.

Saßen nun in der kleinen Anterkajüte und wurden  
von zwei der braunen Burschen bewacht.

Hörten, wie man oben mit Beilen den Anstieg aufschlug.

Hörten plötzlich einen vielstimmigen Schrei.

Tonu . . . Totenstille.

Dann . . . ein jörnliches Geknurr . . .

Unsere beiden Wächter trieb die Menge an Deck.

Wir waren allein.

Und — da geschah's, daß Harald blitzschnell das kleine Fenster aufriß und — — sich hinaus und hinüber an Deck des Motorbootes schwingen wollte.

Da — stand Karadah plötzlich in der Tür.

Hinter ihm vier braune Gesellen.

Und — ehe wir's uns versahen, hatten die Kerle uns gefesselt.

Karadah, einen Revolver in der Rechten, sorgte dafür, daß wir uns nicht wehrten.

Gefesselt und an den schmalen Kajitentisch sitzend gebunden, — so ließ man uns wieder allein.

Oben an Deck erstarben die Tritte, die Geräusche.

Bis dann der Motor der angeblichen Jacht Seraphia knallend ansprang.

Die Seraphia — — entfernte sich.

Harst arbeitete bereits mit den Zähnen an den Knoten meiner Handfesseln.

In drei Minuten hatte ich die Hände frei.

Hatte mein Taschenuesser geöffnet . . .

„Sa neller!“ mahnte Harald.

Und ich zerschnitt seine Stricke.

Er rief, rasch nach dem Fernrohr des Rutterd greifend: „Keiner von uns zeigt sich an Deck! Ich werde die Seraphia vorsichtig beobachten . . .“ — —

Noch dieser gewiß nicht ganz stillschweigenden Einleitung, ändere ich den Schauplatz der Handlung und führe den Leser in die Hafenstadt Akkopi am gleichnamigen Fluß.

Führe ihn in eine Hafentneise, die ebenjogut zu einer deutschen Hafenspät hätte sehen können. —

**Zeit:** es war ~~spät~~ am selben Tage! Also etwa elf Stunden nach jenem Ueberfall auf uns, der uns den Zinsfarg löste.

Da dieser Anker war Hochbetrieb.

Verdensfischer war der nahe Bai verlassenen hier ihren letzten Versuch.

Alle Menschenrassen waren vertreten, dazu holde Weiblichkeit jener Art, wie man sie stets in Stistenorten antrifft.

Und in einer Ecke des qualmefüllten Raumes saßen zwei armselige, blondbärtige Matrosen.

Saßen und tranken sogenannten Eisjunsch.

Und — das waren wir beide, Harß und Schrant — wir auf der Spure des edlen Naturforschers Doctor John Faraday. —

Harald hatte nämlich mit Hilfe des Fernrohrs zweifelstfrei festgestellt, daß die Seraphia nach anfänglich nördlichem Kurs nach Osten abgelenkt und offenbar nach Alleppi gefahren war.

Abends gegen zehn hatte sich dann auch unser Rutter in den Hafen geschlichen, hatte draußen Anker geworfen und war von niemandem beachtet worden.

Eine Verkleidung für uns lag schon bereit. Gaspard ruderte uns im Botboot an Land, und zehn Minuten später hatten wir die Seraphia im Innenhafen entdeckt.

Übermalls Aue Bierfeststunde darauf verließ ein brauner Matrose die elende Nacht, auf der sich nun scheinbar keine lebende Seele mehr befand.

Wir schlichen an Deck, nachdem wir den braunen Burschen bis Daniel Girkangs Kneipe verfolgt hatten.

Durchsuchten die Nacht.

Und — stellten fest, daß es hier nichts festzustellen gab. Das Motorboot war leer.

Im Innern sah's ganz so aus, als ob kein Mensch die Kajüte und die Verschläge im Vorschiff mehr bewohnte. —

Merkwürdig war das . . . sehr merkwürdig!

Auch von dem Zinnsarg keine Spur! Und wir hätten doch so gern gewußt, was er enthalten hätte! —

Jetzt saßen wir in der Kneipe, und neben uns saß der braune Matrose der Seraphia, fraglos ein Singhalese, ein Mensch mit fast edlem Gesicht, dazu jung und sauber in weißes Leinen gekleidet.

Kein übler Durstige.

Ich besann mich nicht, ihn bei dem Ueberfall auf See bemerkt zu haben. —

Zunächst kümmerten wir uns um ihn nicht weiter. Dann begann Harald als biederer, schlichter Matrose ein Gespräch mit ihm.

Der Mann sprach leblich englisch.

Und schon nach zehn Minuten hatte Harald aus ihm folgendes herausgelockt.

Der Singhalese hieß Tuwar, hatte bis heute früh als malarialkrank hier im Seemannslazarett gelegen und dann zufällig nachmittags den Posten eines Wächters auf der Seraphia erhalten, deren Besitzer für längere Zeit ins Binnenland reisen wollte und daher auch die Besatzung abgelohnt hatte. —

Und gegen halb zwölf standen wir beide dann vor dem einzigen halbwegs anständigen Hotel der Stadt, wo Doktor Faraday nach Angabe Tuwar's wohnen sollte.

Mit dem Hotel war eine Bar verbunden, und in dieser Bar fielen wir in unserer schäbigen Matrosenkluft nicht gerade angenehm auf.

Was uns jedoch nicht weiter störte, da wir Geld genug in der Tasche hatten und da außerdem der Herr Doktor John Faraday im zweiten Manne allein an einem Tische saß und sich eine Flasche Sekt spendiert hatte.

Um Nebentische saßen drei Herren, ebenfalls Europäer. Und als wir beide nun am dritten Tische an derselben Wand Platz genommen hatten, hörten wir, daß die drei sehr eifrig nach Art der begeisterten Amateure über eine Wallonsfahrt

sich unterhielten, die sie am Morgen mit dem Freiballon S. O. 3, der dem Herosklub in Aleppo gehörte, anreisen wollten.

Was auch mir sehr bald auffiel, war das heimliche Interesse, das Doktor Faraday für das Gespräch der drei Herren bezeugte.

Gegen Mitternacht bezahlte er seine Zechen und verließ die Bar.

Wir folgten ihm.

In den stillen Straßen des Hafenslädchens war dies nicht gerade einfach. Wir wollten Faraday ja um keinen Preis mißtrauisch machen.

Wer jedoch so viel Fertigkeit in dieser Art von Beobachtung besitzt wie wir, dem gelingt es stets, unbemerkt zu bleiben.

Und nach abermals zehn Minuten verschwand Doktor Faraday am Außenhafen in einer chinesischen Teestube, das heißt: in einer Opiumhöhle! Teestube ist nur die harmlose Bezeichnung.

Jetzt waren wir läbel daran. Wenn wir ebenfalls die Baracke betraten, aus dem das Geklirper eines mechanischen Klaviers hervordrang, konnte Faraday uns ja als die Bar Gäste wieder erkennen.

Harald löste auch diese Schwierigkeit, indem er seinen blonden Bart entfernte und . . . bartlos das Lokal betrat.

Ich blieb draußen. —

Harst erschien bereits nach fünf Minuten.

Sagte leise:

„Ich bin mir nicht klar darüber, was Faraday vorhat. Ebenfalls wohnen seine acht braunen Spießgesellen hier bei dem Chinesen, und zur Zeit hocht die ganze Bande um einen Tisch herum und berät anscheinend.“

„Warten wir,“ meinte ich.

„Gewiß, mein Alter, das werden wir tun. Nur gebe ich einß zu bedenken: Diese Teestuben haben sämtlich noch verschiedene Nebenausgänge.“

„Um — schlimm!“

„Ja Wenn wir Pech haben, entwirft uns Faraday. Und dabei bin ich fest überzeugt, daß die Gesellschaft da drinnen irgendetwas plant — nichts Harmloses! O nein! Ich erinnere Dich an Faradays Interesse für die drei Balkonhelden!“

„Er wird doch keinen Balkon stehlen!“

„Um — warum nicht?“

„Wozu denn?! Ich bitte dich, es . . .“

„Pst!“

Wir traten rasch in den Schatten eines Hafenschuppens. Faraday hatte soeben die Lectube verlassen.

Nicht allein! Hinter ihm her schlenderten zwei seiner Getreuen.

Und jetzt — jetzt, als wir den dreien nachschlichen, hielt Harald es für angebracht, ganz unvermittelt zu erklären:

„Uebrigens ist Faraday uns kein Fremder . . .“

„So?! Ich habe den Menschen noch nie . . .“

„Stopp — das stimmt nicht! Besinne dich mal auf Ellen Weller, den bösen Geist des Malcolm-Felsens, des Fälschernestes, wo ungezählte Millionen an falschen Banknoten aufgestapelt waren, die wir . . . verbrannt hatten!“

Und — kaum hatte Harald den Namen genannt, als ich auch schon an Faradays überschlante Gestalt und an die schrille, helle Stimme dachte!

Ellen Weller!!

Ellen, die blonde Ellen, die uns dort im Malcolm-Felsen entwirft war . . . Oh — ihr konntet man zutrauen, daß sie . . . uns auf den Felsen geblieben war, daß sie die Scraphia in Quillam gefaßt und hinter uns dreingeblichen war!

Harald bog jetzt plötzlich rasch in eine enge Seitengasse ab.

Wir befanden uns hier im Europäer Viertel, mitten zwischen Warenspeichern, Schuppen, Wärfhäusern und Fabriken.

Die Gasse mündete auf einen freien Platz.

Und hier, wo sonst die Europäercolonie sich sportlich betätigte, hier . . . schwebte dicht über dem Erdboden nahe am Zaune der kleinen Gasanstalt von Akcepi die Riesentugel von S. O. S., klar sich abhebend vom ausgefirnten Firnament.

Schwebte an vier Haltetauen, die an Pfählen auf der Spitze eines Hügelchens befestigt waren.

Wir drückten uns hinter einem Stapel Fässer zusammen.

Sahen, daß Faradab jetzt allein auf den Wächter zuschritt, her die gelbe Tugel bewachte.

Sahen auch, daß Faradabs Gefellen auf allen vieren von hinten an den Hügel herankrochen.

Und — — warteten.

Beobachteten.

Abwarten, daß etwas sich ereignen müßte.

## 8. Kapitel.

## Die Mumie ohne Kopf.

Es ereignete sich etwas.  
 Der Wächter und Faraday schlenderten den Hügel hinab.  
 Und dann — dann erschienen zwei andere von Faradays  
 Gefellen, der eine mit einem Sack auf dem Rücken.  
 Umstanden den Ballon.  
 Auch Faraday.  
 Doch — der Wächter fehlte!  
 „Näher!“ flüsterte Harst.  
 Wir wagten es.  
 Und — — wir kamen gerade zur Zeit — — gerade.  
 Der Ballon schwankte . . . ruckte höher.  
 Die Kerle zerschnitten die Taut.  
 „Wir . . . nehmen ihn mit!“ flüsterte Harst wieder.  
 Und stürmte vorwärts.  
 Sekunden nur — nur um Sekunden handelte es sich.  
 Die braunen Kerle stoben auseinander.  
 Harst hatte Faraday am Genick gepackt.  
 Ich bekam den Rand des Ballonkorbes zu fassen.  
 Und — zwei — drei kraftvolle Bewegungen — —  
 Stöße . . .  
 Faraday flog in den Korb, ich hinter ihm drein.

Und mit dem am Gonbekranke hängenden Harst schoß die gelbe Kugel in die Höhe.

Blitzschnell.

Ich lag auf Faraday, drückte ihn auf den Holzboden des Ballonkorbes.

Jhn?! Oder soll ich sagen . . . sie, sie, denn es war ja Ellen Weller, die ich derart brutal behandelte.

Und — höher noch schoß H. D. 3, hinein in eine kühlere Luftschicht, trieb nun gen Westen davon . . . —

Harst war längst in den Korb geturnt.

Atmete keuchend — genau wie ich!

War das nur ein Streich gewesen! Waren das wieder einmal Momente, wie man sie liebt, wenn man Harsts Freund ist!

Mitten aus ihren Gefellen hatten wir Ellen Weller entführt — bei Nacht und Nebel! Und nun würde sie uns sagen müssen, was der Kinksarg enthalten hatte — müssen!! Das war mein erster Gedanke!

Harald rief mich an:

„Loslassen, mein Alter! — Miß Weller, stehen Sie auf!“

Angesichts der Sterne des Tropenhimmels schauten wir nun der Gegnerin in das verzerrte, maskierte Gesicht.

„Miß Weller, Sie sind uns einige Erklärungen schuldig!“ meinte Harald sehr höflich.

Welch eine Situation . . . !!

Acht-hundert Meter über dem Indischen Ozean ein Verhör! Im Ballonkorb! —

Ellen Weller blühte Harst bokerfüllt an.

„Sie sind . . . zu viel auf der Welt!“ stieß sie hervor.

„Sie . . . Sie hätten längst . . .“

Er unterbrach sie.

„Was entbleibt der Kinksarg?“

Sie lachte schril:

„Sehen Sie doch nach! Der Kinksarg liegt auf dem Meeresgrunde — irgendwo!“

Sie werden andere Antworten geben, wie Miller . . .  
 — ~~Erant. Nehm Ihre Händel!~~ ~~Das~~ ~~Wunder~~ ~~hat~~ ~~anf.~~  
 Wir müssen auf den Ballon schickgeben."

Joh . . . sagte zu.

Nicht eben jetzt . . . — Und das Geld zickte mich an:  
 „Oh — Sie werden's bereuen, hinter bereuen!"

Dann sah sie wehrlos auf dem Boden der Gondel

Sah hier drei Stunden.

Bis zum Morgenrauen.

Und als das Zivielicht den Ocean unter uns entfloerte,  
 da sahen wir gen Osten Insel an Insel.

Da sahen wir ein mächtiges, ginsaures Felsgebirge aus  
 dem Morgen hervorragen:

Den Malcolm-Felsen!

Da — — was haist die Reißleine.

Langsam senkte sich S. D. 3.

Und trieb ganz dicht über die Wogen dahin.

Bis wir landeten — nicht dort, wo wir's gewollt hatten.

Nein! auf einem Inselchen nördlich des Malcolm-  
 Felsens. Hart am Gestade konnte Hart den Ballon nur da-  
 durch zum Landen bringen, daß wir den Seil abhauerten,  
 daß wir in den Striden hingen.

Nach Eines Weiser.

Nicht viel hätte gefehlt, und das Ocean wäre unser nasses  
 Grab geworden. Wir waren keine geprüften Ballonführer.  
 Wir hatten Fehler gemacht, zu früh das Gas zur Hälfte aus-  
 strömen lassen. . .

Und sicherten wir zunächst unsere gefährlichen Holzangene.  
 Banden sie an einen Baum.

Und lehrten zum Ballon zurück, dessen Korb's Last  
 Sarah um ein Felsstück geschlungen hatte. —

Die Sonne durchbrach die lichten Morgennebel . .  
 Das Meer rauschte . . Scharen von Seevögeln umschwebten  
 und . . .

„Krankheit Du nicht auch, mein Alter, daß der Ballon

„Überall sind sie!“ sagte Harald nachdenklich. „Er war doch für drei Personen berechnet, und . . .“

„Ganz recht die rechte Hand . . . Denket auf die gelbe Angabe, die auf dem Felsblock aufliegt.“

„Was ist das?“ fragte er.

„Rein. . .“

„Nun — wir sind doch zu viere und nicht zu dreien gefahren. . .“

„So?“

„Ja — ein stummer Passagier war noch mit von der Partie! Beharrest Du dort die Ausbuchtungen der Vorkontingente? Dort . . . ruht ein . . . menschlicher Körper — in der Vorkontingente!“

Und er nahm sein Taschenmesser.

Ein langer Schnitt . . .

Dann . . . zogen wir . . . eine Leiche hervor, einen Toten . . . ohne Kopf. . . —

Ohne Kopf. . .

Und auch keine gewöhnliche Leiche! Nein, eine Mumie war es, eine Mumie in zerschissenen Kleidern. . .

Die Hände, die Arme waren zu braunen harten Gebilden eingeschrumpft. . . Und dort, wo der Kopf einst gewesen, verriet der glatte Halsschnitt, daß der Mann entweder lebend oder tot mit einem Schwerte oder Beil gesöpft worden war.

Wir lepten die Mumie in den Schatten der Felsen.

Wir besichtigten sie genauer. Es gab nicht viel zu sehen daran

Als Harald sich umwandte und langsam auf Ellen Weller zuschritt.

Frage:

„Lag die Mumie in dem Rinkfarge?“

„Vielleicht gibt sie selbst Ihnen Auskunft“, höhnte

das blonde Weib, dessen verführerische Netze den Professor Josua Tolling ins Unglück getrieben hatten.

Harald blickte Ellen Weller still an.

„Sie sollten Vernunft annehmen“, meinte er ernst. „Ich werde dieses Geheimnis von H. O. S ergründen, ich werde es!“

Er winkte mir.

Wir gingen zum Seestrande hinab.

Diese kleine Insel der Malediven-Gruppe hatte genau so wie der Malcolm-Felsen einen Riffgürtel, gegen den Tag und Nacht eine kräftige Brandung schäumte.

Nach dem unerhörten Nervenzickel der letzten Stunden trat nun auch bei uns beiden eine gewisse Abspannung ein.

Hinzu gesellte sich bei mir die Sorge, wie wir von diesem weltabgeschiedenen Eilande wieder in bewohnte Gegenden zurückgelangen könnten und wie wir hier unser Leben fristen sollten, bis vielleicht ein zufällig vorüberkommendes Schiff uns aufnehmen würde.

Merkwürdig war, daß Harald nichts von solchen Gedanken hinsichtlich unserer Lage zu fühlen schien.

Er setzte sich auf einen Stein, der mit einem natürlichen Polster von Seetang versehen war, und nahm sein Zigarettencetui aus der Tasche.

Naichte mit dem innigen Behagen des Zigarettenstehhabers seine Mikatulum und . . . sagte ganz unvermittelt:

„Du bestinnst Dich, daß Josua Tolling auf diesem Eiland sich so eine Art Zufluchtsstätte hergerichtet und hier auch eine Radiostation angelegt hatte. Oder genauer: hat — hat! Denn beides muß noch vorhanden sein. — Ich hoffe nun, daß der Professor diesen seinen Schlupfwinkel für den Fall der Tat auch mit Lebensmitteln versehen haben wird. Ein so unsichtiger Mann wie er hat fraglos an alles gedacht.“

Mit einem Schlage war so ein Teil meiner Sorgen von mir genommen.

Und Harald fügte hinzu: „Natürlich wird er auch ein

seiner Zinkboote hier verborgen haben. Wir werden es schon finden.“

Da war denn auch der Rest meiner sorgenden Gedanken zerflattert. Und ich sagte mir etwas besänft, daß ich doch eigentlich auch selbst mich an diese Einzelheiten, die mit dem Rocher de Malcolm (Malcolm-Felsen) zusammenhingen, hätte erinnern können.

„Ja — nun die seltsame Mumie . . .!“ fuhr Harst fort. „Ich bin überzeugt, daß sie aus dem unter Wasser verankert gewesenen Zinkfarge stammt. Doch — das ist auch alles, was ich vermute. Dieser Zinkfarg stellt ein recht dunkles Rätsel dar. Man mag sinnen und sinnen, und man kommt doch auf keine vernünftige Erklärung. . .“

Er warf seinen Zigarettenrest ins Wasser.

„So, jetzt wirst Du Ellen Weller bewachen, und ich werde Tollings Ecklupswinkel suchen“, meinte er und redete sich. „Mein Alter, ich bin müde . . . Und auch geistig nicht ganz auf der Höhe. . .“ — Kleine Pause. „Wie schön es hier ist. Wie unendlich friedlich. Und drüben — erkennst du die Spitze des Rocher de Malcolm? Einst, noch vor wenigen Tagen sogar, entquoll der Rauch aus Josua Tollings Laboratorium der Felsenspitze. . . Jetzt ist dort alles tot. . .“

Und meine Gedanken wanderten nun ebenfalls zurück zu jenen Stunden, die wir in dem phantastischen Heim des berühmten Chemikers und Englandhassers verlebt hatten. Jetzt stand der hohle Malcolm-Felsen leer, jetzt hatte Tolling seinen wahnwitzigen Plan, sein Vaterland durch eine Uberschwemmung mit falschen Banknoten zu Grunde zu richten aufgegeben und sich den Gerichten gestellt — all das in der Hauptsache Ellen Wellers wegen!

Harald begann die Steilwand der Klippe wieder zu erklettern. . .

Und — — stutete plötzlich.

Wandte den Kopf zurück.

„Entflohen!“ rief er.

Und in seiner Stimme vibrierte eine gewisse Angst. . .

Wir begannen zu laufen.

Wir erreichten den nächsten Hügel, hielten ~~an~~.

Nichts von uns schnitt eine felsige ~~Steine~~ ~~Bucht~~ ~~Weg~~ in die Insel ein. . . Sie lag nach Süden zu, also dem fernen Malcolm-Jessen zugekehrt. . .

Und dort — dort vor der ~~Bucht~~ ein ~~Wort~~ — — ein Segelboot. . .

Am Steuer Ellen Weller.

Höhnisch winkend.

Und vom Buchtufer schwarze Rauchwolken, hochaufragend in die klare Morgenluft. —

Harst hezte von dannen.

Ich hinter ihm drein. . . Alles jurkt, lam Minuten später an die Brandstätte, an die brennende ~~Wald~~ ~~Stätte~~, die hinter Steinen und Dickicht auf einer Buchtterraße gut verborgen gewesen, überschattet von Palmen und drei mächtigen Galvas-Bäumen, in deren Kronen . . . die Doppelantenne der Radiostation hing. . . —

Harst hatte den Brand schon gelöscht. Das von Ellen Weller angelegte Feuer hatte noch nicht Zeit gehabt, weiter um sich zu greifen, und eine Quelle dicht neben der Hütte war gleichfalls als Wasserspenderin beim Löschen von großem Nutzen gewesen.

Als wir auch die letzten glimmenden Bretter unschädlich gemacht hatten, als wir nun wieder nach der stöhnenden Feindin auspähten, befand das Boot sich bereits weit außerhalb des Missgürtels auf offener See.

„Also vorläufig. . . Robinsons!“ sagte Harald achselzuckend. „Vorläufig! Bis wir eben aus den Balken der Hütte ein Floß gezimmert oder . . . mit Hilfe der Radiostation Hilfe herbeigerufen haben. . .“

„Lechteres ist unmöglich, Harald!“ Und ich deutete in die eine Ecke des Balkenhäuschens, wo die Art, mit der Ellen die Apparate zerstört hatte, noch auf dem Schattische lag.

„Dann ein Klotz!“ meinte Harald. „Und recht bald! — Schlafen wir ein paar Stunden. Der Bau des Floßes wird uns dann einen Tag kosten. . . .“

„Und dann — —? Wäfst Du etwa mit dem Floß zum Festlande hinüber?“

„O nein, mein Alter. Das Risiko wäre zu groß. Nur bis zum Rager de Malcolm wollen wir. . . . Dort werden wir in Sollingas sogenannter Herentüche, in seinem Laboratorium, allerlei finden, was unser Floß seeüchtig macht.“

Wir legten uns in den Baumschatten und waren auch sofort eingeschlafen. . .

Ich träumte. . .

Träumte die wüßtesten Träume. . . . Von einer kopflosen Wäuneryummie, die vor mir auf und ab spazierte und als Bauchredner mir einen gelehrten Vortrag über die Geheimsart des Hocher de Malcolm hielt. . .



## 4. Kapitel.

## Rautabaf.

Bis . . . meine Träume schwanden und allmählich in die Wirklichkeit hinüberglitten. . . .

Die Mumie haute mich bei der Schulter gepackt und rüttelte mich . . .

Rüttelte mich, daß ich mit leisem Schrei entsetzt hochhub und Harald . . . ins Gesicht starrte. . .

„Was gibt's?!“ stammelte ich. . .

„Die Mumie ist verschwunden. . .“

„Gott sei Dank!“

„Du bist nicht recht im Bilde, mein Alter. . .! — Sie ist verschwunden, während wir schliefen. Sie war noch da, als wir Ellen Wellers Flucht bemerkten. Ich habe bereits nach den Spuren der Diebe der Mumie gesucht, aber nichts von Fährten gefunden. Allerdings gibt es hier genug steinige und felsige Stellen. . .“

Ich war nun völlig munter. . .

Ich erkannte, daß Haralds Erregung berechtigt war.

Die Mumie war weg, mithin befanden sich außer uns noch andere Leute auf dem Inselchen!

Und als ich diese Vermutung nun Harald gegenüber aussprach, nickte er sehr ernst . . .

„Ja — entweder dies oder . . . Ellen Keller war zurückgekehrt. . .“

„Oder — andere Leute lanbeten hier, nahmen die Mumie mit und segelten wieder davon. . .“

„Richtig, lieber Alter — drei Möglichkeiten, und doch nur eine Wahrscheinlichkeit: Ellen! Denn wer anders würde wohl eine kopflose verrottete, uralte Leiche eines indischen Fürsten davonschleppen?!“

„Fürsten . . .?!“

„Ja . . .! Ich habe darüber noch nicht gesprochen. Die Leiche ist tatsächlich die eines Maharadscha, eines Fürsten, und zwar muß dieser Fürst einst in einem der südlichen Staaten Vorderindiens regiert haben, da nur im Süden die Hindu, die Verehrer Brahmas, die Leichen hervorragender Persönlichkeiten nicht verbrannten, sondern einbalsamierten — mit vergoldeten Fingernägeln und mit jenem Fenster aus Glas mitten in der Brust, das ja poetisch „Warga Dschindra“, Auge der Seele, genannt wird. . .“

„Hm — und woher — — ein Fürst?! Es kann doch auch ein Staatsmann oder dergleichen gewesen sein!“

„Nein, ein Fürst . . .! Die halb vermoderten Gewänder verrieten das, besser: der eingewebte Rand, der noch Goldfäden erkennen ließ. . .“

Ich war nun ebenfalls überzeugt, daß Harald recht hatte. Ich war über indische Sitten und Gebräuche genügend unterrichtet.

„Suchen wir nochmals nach Spuren,“ sagte Harst. „Wir müssen etwas finden. . .!“

Und — wir fanden auch. . .

Harald entdeckte in der Rinne des Raumes, an den wir unsere gefährliche Gegnerin gebunden hatten, drei tiefe frische Einschnitte gerade da, wo die Stricke gesessen hatten.

„Ein Beweis, daß jemand Ellens Fesseln zerschnitten hat, mein Alter. . .“

„Aber — das Weib floh doch allein! Sie befand sich doch allein im Boot!“

„Gestatte — wenn jemand lang auf dem Boden des Bootes lag, konnten wir ihn nicht sehen. . .! — Suchen wir weiter. . .“

Und jetzt war ich es, der abermals etwas entdeckte. . .

Gerade dort, wo neben der jetzt völlig gasleeren Ballonhülle die Mumie gelegen hatte, sah ich ein bräunliches Papierstück zwischen den Steinen.

Harald prüfte es. . . Erklärte:

„Das Einwickelpapier einer Rolle Kautabal. Ein Firmenaufdruck:

G. F. Sarragan,  
Alleppi,  
Tabakimport.

Und die Hauptsache: das Papier hat noch heute ein Stück Kautabal enthalten! Hier sind noch weiche Reste des Kautabals. Within hat wahrscheinlich Ellen Wellers Befreier dieses Papier weggeworfen. — Wichtig ist auch der Firmenaufdruck Alleppi . . . sehr wichtig. Der Seemann, der hier weilte und uns beobachtet hatte, muß Beziehungen zu Alleppi unterhalten. Vielleicht ist er dort zu Hause. . .“

Harald sprach leise und grüblerisch . . . Fügte hinzu:

„Du weißt doch, daß die Grenze des eingeborenen Fürstentums Travankore sich bis dicht an Alleppi heranzieht. Die Fürsten von Travankore sind Hindus, sind Aubeiter Brahmas. . . hm — ob etwa hier ein merkwürdiger Zufall uns den Weg weist, wie man dem Rätsel des Zinkfarges und dem Geheimnis von S. D. 3 auf die Spur kommen könnte?! Denn — wir wollen das eine nicht vergessen, mein Vetter: wir vermuten nur, daß die Mumie aus dem Zinkfarge stammt, vermuten auch nur, daß Ellen Weller die Mumie in der Ballonhülle verborgen hatte. . .!“

„Gewiß . . .! — Und da wir nun dieses Thema an-

geschnitten haben, gestatte eine Frage: Glaubst Du, daß Ellen Weller mit H. D. 3 aufsteigen wollte?"

"Es machte nicht den Eindruck . . . Eher könnte man annehmen, sie wollte vielleicht die Mumie beseitigen, indem sie den Ballon samt der Mumie der Willkür der Winde preisgab. . ."

"Hm — — beseitigen?! Etwas umständlich!"

"Doch nicht, lieber Alter . . ! Denke an Ellens braune Leibgarde! Selbst der schlimmste indische Vandalit bleibt immer der größte Fanatiker. Die Leute mögen sich geweigert haben, die Mumie zu vergraben oder im Wasser zu versenken. In den Gedankenang eines fanatischen Brahmanabeters findet man sich schwer hinein. . ."

Hiermit war die Erörterung dieser Fragen vorläufig beendet.

Wir durchsuchten nun das Inselchen. Und — wir fanden an der Nordseite in einer kleinen Bucht Anzeichen dafür, daß hier ein großes Segelboot noch vor kurzem gelegen haben mußte.

Hart wurde wieder sehr nachdenklich, meinte:

"Ich bin nun doch zu einer etwas anderen Ansicht gelangt, mein Alter. . ."

"Und — die wäre?"

"Es waren Leute hier, vielleicht Perlenfischer aus Alleppi auf der Suche nach neuen Perlengründen. Diese Leute befreiten Ellen, nahmen sie aber nicht in ihr Boot auf, sondern ließen sie mit Hollings Hintboot entfliehen. Später, als wir schliefen, holten sie die Mumie und segelten gleichfalls davon. Ich behaupte weiter, daß diese Leute die Bedeutung der Mumie gekannt haben. Sonst hätten sie sie kaum entführt."

"Das leuchtet ein. . ."

"Ja — und weil ich all diese Dinge nun schleunigst klären möchte, werden wir sofort ein Floß bauen. Als Segel benutzen wir die Ballonhülle, ohne sie zu beschädigen."

Sie ist wertvoll, und der Nero-Klub in Aleppo wird uns dankbar sein, wenn wir sie wieder mit zurückbringen. . .“

Nachts halb zwölf war das Floß fertig. Wir passierten glücklich den Diffschiffel und trleben langsam gen Süden auf den Hoher de Malcolm zu.

Der helle Mondschein im Bereln mit dem Sternenlicht der Tropennacht zeigte uns bald ganz deutlich das enorme, huttförmige Felsgebilde.

Zeigte uns aber auch etwas anderes, noch angenehmeres: die Rauchfahne eines Dampfers, dessen Rumpf dann aus dem Zwielicht der Nacht immer klarer auftauchte.

Ein Dampfer — — mit Kurs auf den Hoher de Malcolm! —

Eine Stunde später befanden wir uns an Bord des Polizeidampfers Naunabour aus Quilam, den der dortige Polizeichef zur nochmaligen Durchsuhung der Fälscherwerkstatt Josua Tollings nach den Malediven beordert hatte.

Wir trafen hier an Bord mit dem Polizeieinspektor Graging wieder zusammen, den wir schon in Quilam kennen gelernt hatten.

Sarst schilderte unsere Erlebnisse ganz eingehend, erwähnte auch den Zinnsarg, nur — — die Mumie ließ er weg.

Er mochte seine Gründe dafür haben. —

So verlebten wir denn nochmals ein paar Stunden in Josua Tollings Felsenbehauung. Inspektor Graging kam aus dem Staunen gar nicht heraus, was weiter kein Wunder war, denn der liebe Leser wird ja selbst überrascht gewesen sein, als er im vorigen Band uns in Gedanken durch die Geheimnisse des Hoher de Malcolm begleitete. —

Morgens verließ der Dampfer den Hutfelsen und nachts ein Uhr stiegen wir beide in aller Stille unweit Aleppo an Land und wanderten der Hafenslabt zu.



## 5. Kapitel

### Das Wrack. . .

Edward Gaspard, unser braver Bootsmann, fiel aus neuen Wolken, als wir so unermutet wieder an Bord des Sutters erschienen. Er betonte wiederholt, daß er unser Verschwinden am liebsten der Polizei gemeldet hätte, daß ihm dann aber doch stets wieder Bedenken aufgestiegen seien. Er habe noch bis heute abend mit der Anzeige warten wollen. —

Harald blieb nur kurze Zeit auf dem Sutter. Er wollte feststellen, ob Ellen Wessers Seraphia sich noch an ihrer Liegestelle befände.

Er kehrte dann nach einer Stunde zurück, gerade als Gaspard den Morgentaffee fertig hatte.

„Die sogenannte Nacht hat gestern abend sieben Uhr den Hafen verlassen“, meinte er gutgelaunt. „Und die Firma S. S. Sarragan war auch bereits zu sprechen. Der Inhaber ließ sich ohne Mühe ausfragen. Er klagte über schlechte Geschäfte mit Kautabak. Seine wenigen hiesigen Kunden kennt er ganz genau, und einer davon ist Besitzer eines Perlenkutters und ein Untertan des Maharadscha von Travankore. Der Mann heißt Sima Galow und wohnt nördlich

in dem Hafennest Palliport, daß nur deshalb einige Bedeutung hat, weil der Sommerpalast Seiner Hoheit des Maharadscha in den nahen Bergen liegt. — Wir werden sofort nach Palliport segeln . . .“

Daß war kurz und bündig. Daß war wieder einmal ganz Harald Harst!

Der alte Gaspard freute sich wie ein Kind, daß wir nun wieder gemeinsam auf Abenteuer ausziehen würden. . . So drückte er sich wörtlich aus. Und — ahnte nicht, daß diese Abenteuer dann doch nicht ganz nach seinem Geschmack ausfallen würden. —

Sieben Uhr morgens stachen wir in See.

Es wehte eine recht frische Ostbrise, und unser Rutter floh nur so mit nördlichem Kurs angefaßt der buchtenreichen Küste dahin.

Fischerboote, ein paar kleine Frachtdampfer und schwerfällige indische Frachtschoner belebten das Bild. . .

Wir beide, Harald und ich, saßen wieder auf der vertieftesten Steuerbank, und Edward Gaspard lag vor uns auf den Deckplanken und rauchte.

Auch das Sonnensegel war wieder ausgespannt. . .

Alles war genau wie damals vor drei Tagen, als wir von Quilam kamen. . .

Alles — genau so. . .

Auch diesmal fehlte die Ueberraschung nicht. Und wieder war's unser biederer Jan Maat, der im Wasser etwas bemerkte: ein treibendes Wrack, das Wrack eines Stutters indischer Bauart, über dessen Deck und Maststümpfe die Wogen hinwegschäumten. . .

„Ein Wrack!“ brüllte er.

Er brüllte eigentlich immer. Trotz seiner sechzig Jahre besaß er noch so viel überläufige Kraft, daß er seine Stimme stets über Gebühr anstrengte.

Und er sprang auf die nicht kleinen Füße, die in derben braunen Halbschuhen steckten.

Starrte geradeaus. . . Wiederholte:

„Ein Trach!“ . . . Und fügte diesmal hinzu: „Und — ein Loter, festgeklemmt in das Tauwerk!“

„Bootsähnen — festhalten!“ befahl Harst . . .

Gaspards Värenayen schlangen die lange Stange. . . Klatschend wufg sie ins Wasser, und die Hafenspitze bohrte sich in das Deck des verankerten Rutters ein.

Harald ließ das Segel flattern, und wir lagen Vord an Vord mit dem fremden Segler. . .

Gaspard bückte sich, erwischte den einen Arm der männlichen Leiche, eines indischen Seemannes, und zog sie mit meiner Hilfe an Deck.

Harst stand neben uns. . .

„Erschossen!“ sagte er leise. . . „Stirnschuß — aus nächster Nähe! Die Kugel ist am Hinterkopf wieder ausgetreten. . .“

Und ohne Scheu durchsuchte er nun die Taschen des schmierigen Leinwandanzugs. . .

Fand nichts — — nichts als ein aufgeweichtes Stückchen Papier, das sich bei näherer Besichtigung als . . . Kaurabathülle mit Firmenaufdruck entpuppte. . .

Firmenaufdruck:

S. J. Carragan,  
Meypi,  
Tabakimport.

Als Harst dies vorlas, schauten wir beide uns an. . . Lachten genau dasselbe und . . . sprachen halb fragend denselben Namen aus:

Stima Galow?!

. . . Stima Galow, der Perlenfischer! — Vielleicht war er's . . . Vielleicht . . .!

Und Harald fügte hinzu:

„Gaspard, wir nehmen das Wrack ins Schlepptau! Den Toten bringen wir vorn in eine Kammer. Dann steuern wir eine einsame Bucht an und werden das Wrack in Ruhe . . . prüfen. . .“

„Brüsen, Mr. Harst?“

„Ja, — ob es gewaltsam zum Sinken gebracht worden ist. . .“

„Ach meine, lieber Gaspard, daß der Tote der Perlenfischer Zima Galow sein kann und daß dieser gerade Kutter vielleicht derselbe ist, der auf dem Malebiven-Eiland gesandet war. . .“

„Aha — und der die Mumie mitnahm. . .“

„Vielleicht. . .“

„Und. . .?“

„Und — jetzt nicht reden, sondern handeln, lieber Gaspard. . .!“ —

Uderthalb Stunden drauf lag unser Kutter in einer sandigen, von dichtem Gestrüpp umgebenen Bucht der Klüste, und wir drei mühten uns redlich ab, das Wrack auf dem Grunde der Bucht umzukippen. Es gelang uns schließlich nur mit Hilfe der Unterwinde unseres Kutters. . .

Dann aber sahen wir auch in den Bodenpflanzen des fremden Fahrzeuges drei große, offenbar mit Netzen geschlagene Löcher. . .

Sahen noch mehr: zwei Zeichen, die im Kleerraum schwammen . . .! —

Auffallend war auch, daß am Bug des fremden Kutters der Name oder doch die Nummer und der Heimathafen gleichfalls durch Anziehung völlig unkenntlich gemacht worden waren. —

Wir zogen das Wrack nun näher an Land, und Harald unternahm es, im Adamskostüm in die Klüste hinabzutauken, wobei er seine Taschenlampe benutzte, die auch unter Wasser brannte.

Nach dreimaligem Tauchen brachte er ein zusammen-

gerolltes Seesel mit, das in einer Ecke mit Leer aufgemast die folgende Bezeichnung trug:

S. G. 2, Passiport.

„Sima Galow!“ sagte Harald mit Nachdruck, „S. G. . . Sima Galow! Es ist der Verleutler, der die Mumie mitnahm. . .!“

Freund Gasvard nickte. . .

„Dann können wir ja wohl den Toten begraben, Mister Harst . . . Eine Leiche oder ein Sarg an Bord — das bringt Unheil!“

„Gut — begraben wir ihn! Das Brack aber schleppen wir wieder in tieferes Wasser, damit es nicht so leicht von Ueberensenen gefunden wird. Die Polizei dürfte sich mit dem Brack noch zu beschäftigen haben. . .!“ —

Mittags verließen wir die einsame Bucht und segelten nordwärts — nach Passiport!

Ich ahnte, daß Ellen Wesser hier wieder ihre aufrichtigen Händchen mit im Spiel gehabt hatte. . .!

Harst sprach sich darüber nicht aus. —

Und als wir dann gegen Abend Passiport sichteten, als die Dunkelheit nach kurzer Dämmerung sich über das Meer hinabsenkte, als das Firmament seine Mistrouen von Lichtlein noch nicht angezündet hatte, da . . . ereignete sich . . . der neue Piratenstreich. . . —

Und hiermit will ich Teil 2 des Geheimnisses des Freilassons beginnen. . .



# Die blonde Bestie

## 1. Kapitel.

### Das Kerkerfenster.

Der Wind war jetzt abends wie zumeist völlig abgestaut. Unser Stutter schaukelte träge auf den langen Wogen. Rund um nichts als Dunkelheit, jene zähe blaugraue Finsternis, die der Nachtbeleuchtung in den Tropen, dem Sternensdimmel, voranzugehen pflegt.

Nach nicht ein einziges Licht eines anderen Fahrzeuges war sichtbar. Nur unsere Positionslaternen schickten ihre roten und grünen Strahlen mattglänzend in die Nacht hinaus. . .

Plötzlich aber kam aus der Finsternis vor uns, aus dem dunklen Nichts, eine Reihe von Tönen, deren Eigenart uns ebenso sehr überraschte wie verwirrte. . .

Töne waren's, die an das Wimmern eines Kindes, das klägliche Schreien einer hungernden Skave oder das trunksüchtige Gefreisch eines verkommenen Weibes erinnerten. --

Was -- was ist das . . . ?" fragte unser abergläubischer Jan Maat entsetzt.

Weder Harald noch ich antworteten.

Wir lauschten nur. . .

Und — nach kurzer Pause abermals diese Töne — irgendwo aus der Finsterniß. . .

Wurden deutlicher, lauter.

Bis Edward Gaspard brüllte:

„Verdammt — — wieder ein Brack!“

Dicht vor uns tauchte da wirklich ein Fahrzeug mit geknicktem Mast auf, mit im Wasser schleifenden Segeln, mit starker Schlagseite. . .

Ein Frachtboot, vorn und hinten mit Maisstroh beladen, mächtigen Vallen, deren schmutziges Gelb in dieser spärlichen Beleuchtung riesige Deckaufbauten vortäuschten. . .

Steuerlos trieb das große Boot bald hierhin, bald dorthin. . .

Längst hatte der sfinke Gaspard wieder seinen Boots- haken zur Hand genommen, hatte den Haken in das Tau- werk des geknickten Mastes gestoßen, hielt das Brack auf diese Weise neben uns. . .

„Nicht zu nahe herankommen lassen!“ rief Harald vom Steuer her Gaspard und mir zu: „Und Du, mein Alter, halte Deine Neunschüsslige bereit. . .! Die Geschichte gefällt mir nicht. Wir haben in den letzten Tagen keinen Sturm gehabt, und es ist recht schwer zu erklären, wie das Fracht- boot so arge Habarie erlitten haben sollte. . .!“

„Stimmt!“ brüllte der Alte. „Auch ich bin der Ansicht, Mr. Harst, wir halten uns den Burschen vom Leib! Oder soll ich den verdammten Nahn weiterschwimmen lassen?!“

„Noch nicht. . .!“

Harst kam zu uns nach vorn.

„Das Frachtboot,“ sagte er leise, „ist verdächtig! Die Rakenmusik hat aufgehört. . . Sie kann nur von dem Brack zu uns herüberge. . .“

Und da — — setzte das jammervolle Konzert abermals ein. . .

Da wurde es so überlaut, daß Gaspard murmelte:

„Alle guten Geister! Das geht nicht mit rechten Dingen zu. . .!“

Harald hatte einen zweiten Bootshaken ergriffen, hatte im Nu seine elektrishe Taschenlampe mit einer Schnur an dem eisernen Haken oben befestigt, hatte die Lampe eingeschaltet und streckte die Stange nun vor, so daß Teile des Decks des fremden Wrad's hell beleuchtet wurden. . .

Rief mir gleichzeitig leise zu:

„Gib auf die Backbordseite unseres Rutter's acht, mein Alter. . .! Hier ist eine Teufelei im Gange. . .“

Ich drehte mich um, trat an die andere Melng. . .

Ich wußte, was Harst fürchtete: daß sich Irgendjemand unserem Rutter schwimmend nähern könnte, während wir durch das Wrad abgelenkt wurden!

Nach dem greßen Lichtschein der Taschenlampe erschien mir das Dunkel über den Wogen doppelt drückend und geheimnißvoll, wie erfüllt von ungeahnten Schreden. . .

Sinzu kam noch, daß die greuliche Stagenmusik nach kurzer Pause abermals begann. . .

Meine Nerven waren in jenem Zustand von leichter Erregung, der uns gleichsam fähig macht, unsere Sinne zu verdoppeln. . .

So war's auch mir, als ob ich zehn Meter vom Rutter entfernt etwas Dunkles auf dem ganz matt schillernden Wasser treiben sah — etwas wie eine Kugel. . .

Und — war's Einbildung?! — ich glaubte den Kopf eines Menschen zu erkennen. . .

Glaublic. . .

Wollte für alle Fälle Harald warnen. . .

Brauchte es nicht mehr, hörte ihn schon halblaut rufen: „Gaspard, weg mit dem Haken. . .!“

Und hörte ihn über die Deckplanke zum Steuer springen.

Das Großsegel freischte, knallte. . .

Der Rutter schwenkte herum, kam in Fahrt. . .

Und hinter uns her, rasch verhaßend, erscholl das Getimmer und Gewinsel von dem zurückbleibenden Wrad wie das höhnliche Richern einer Schar heimtlichischer Teufel.

Ich atmete auf, sagte zu unserem alten Jan Maat, der befriedigt dreimal ins Wasser spuckte — auch so ein Überglauber:

„Mir war's, als ob ich einen Kerl, einen Schwimmer, bemerke. . .“

„Mag schon sein, Mr. Schraut. . . Jedenfalls: gehener war die Sache nicht. Mister Harst flüsterte mir zu, es sei die durch Maisstrohballen und einen Mast und Segel leidend als Nutter herausgestafferte Scraphia gewesen. . .“

„Aha — — die Scraphia?! Das wäre ja. . .“

Haralds Stimme fuhr dazwischen:

„He — Gaspard, Schraut, durchsucht mal für alle Fälle unser Schiff! Seht zu, wo Ihr an Deck nasse Flecke findet, — ob jemand aus dem Wasser an Bord geleitet ist. . .“

Dies hätte nur auf der Backbordseite geschehen sein können, der wir vorhin den Rücken zugewandt hatten.

Ich ging zu Harst ans Steuer.

„Gib mir mal Deine Taschlampe. . .“

„Bitte — da liegt sie. . .“

Gaspard war durch die Bordeluke ins Vorschiff hinabgestiegen, hatte noch etwas von „Laterne holen“ gemurmelt. . .

Und als ich nun die Taschlampe einschaltete und drei Schritte von Harald entfernt die Deckplanken abzuleuchten begann, schrie plötzlich aus dem Vorschiff ein kurzer Schrei herauf. . .

Ich richtete mich auf. . .

Unwillkürlich glitt meine Hand in die Tackentasche.

Meine Ainaer umspannen die Element. . .

Da auch schon Haralds ebenso schnelle Warnung:

„Achtung — — Feuer. . .!“

Ob — er kam nicht mehr dazu abzudrücken, obwohl er die Waffe bereingehalten hatte. . .

Die kurze Kajütenreppe empor schnellten drei — vier braune Gesellen. . .

Lange Knüttel in den Fäusten.  
 Und — ein Sieb traf meinen erhobenen Arm. . .  
 Polternd fiel die Element auf die Klauen, entlud sich.  
 Ein zweiter Sieb. . . Und — Max Schraut schlug  
 hintenüber. . . Max Schraut war vorläufig erlediat. . . —



Da war ein Fenster, ein kleines, vergittertes Fenster  
 mit trüben Scheiben, halb mit verstaubten Spinnweben  
 überzogen. . .

Und dieses Fenster verdunkelte sich jetzt. . .

Ein Profil zeichnete sich ab — das Profil meines  
 Freundes Harald Harst — — mit etwas unformigem  
 Schädel. . .

Unverkennbar Harald Harst. . .!

Und — in meinem brummenden, schmerzenden Schädel  
 wurde es jetzt immer heller, klarer. . .

Meine Augen sahen, und mein Hirn verarbeitete das  
 Geschaute. . .

Ja — Harald stand an dem vergitterten Fensterchen  
 — — mit einem Verband um den Kopf.

Und ich selbst lag auf einem Haufen Maisstroh neben  
 einer kühlen feuchten Mauer.

Auch mit einem Verband um den Kopf.

Neben mir hochte jemand, brummte:

„Endlich, Dir, Schraut. . .! Endlich! Wir beide sind  
 schon seit einer Stunde wieder bei Besinnung. . .“

Wir beide. . .! Er meinte Harald und sich selbst.

Ich schaute den alten Seebären an. . .

„Ja — eingespunnt hat man uns,“ nickte er. „Möchte

nur wissen wo . . ! Auch Mr. Harst hat keine Ahnung. . .  
Jedenfalls irgendwo an Land in einer Banditenhöhle. . . !“

Ich blickte wieder zu Harst hinüber. Der säuberte jetzt die blinden Scheiben mit seinem Taschentuch.

Wandte dann den Kopf. . .

„Grüß Gott, mein Alter . . ! Also hast Du nun auch deine fünf Sinne wieder beieinander! — Gaspard, helfen Sie ihm. . . ! Kommt mal her!“

Das Aufstehen hatte seine Schwierigkeiten. . .

Ich taumelte wie ein Trunkener. Doch die Willenskraft vermag viel.

Gaspard stülzte mich. Nun lehnte ich neben dem Fensterchen an der Mauer. . .

„Witte — nette Aussicht!“ meinte Harald, und es klang gutgelaunt, als sollte ich einen Rundblick von der Höhe des alten braven Berliner Kreuzberges genießen. . . —

Wie durch grünliche Schleier erkannte ich draußen einen quadratischen Hof, eingefasst von einer sehr hohen dunklen Mauer. Ein Teil des Hofes lag im Sonnenlicht. Und dort, wo offenbar das Dach des Gebäudes, in dem wir uns befanden, die Sonne absperrte und die scharfe Grenze zwischen Licht und Schatten hinkies, dort sah ich — seltsam genug war das! — ein verzerrtes Schattenbild. . .

Einen Menschen — einen Mann, der oben auf dem Dache hocken mußte und der dauernd die Arme bewegte. . .

Er streckte sie bald zur Seite, bald nach oben, dann wieder suchte er nur mit dem einen Arme umher. . .

Eseltsam war das! Und es war das einzige, was den leeren Hof belebte. . . —

Nachdem ich mich an die Freilübungen des Unsichtbaren gewöhnt hatte, richtete ich mein Augenmerk mehr auf seine Gestalt, seinen Anzug. . .

Der Mann mußte ein Europäer sein. Er trug weiße bauschige Reithosen und eine in der Taille sehr enge Jacke. An dem Kopfe hatte er eine Sporthütze mit sehr langem

Schirm. Auch das konnte man an dem Schattenbild erkennen.

Nüßlich — — verschwand es. . . Und zwar so, als ob der Mann in eine Dachlufe hinabstiege. Zuletzt war nur noch der Kopf sichtbar. . . Jetzt im Profil und schärfer im Schattenriß als vorher: Der Mann trug einen Spitzbart!

Nicht weiter wunderbar, daß ich an Ellen Weller in der Verkleidung als Doktor John Faraday dachte. . .

Ich sprach den Namen fragend aus:

„Faraday. . . ?!“

„Nein, lieber Alter — bleib interessanter, bedeutend wichtiger!“ erwiderte Harold. „Der Mann, dessen Schatten wir sahen, heißt Allan Kraag. . .!“

„Gott sei' mir bei!“ meinte Gasparb. „Woher wissen Sie das? Hat er Ihnen seine Visitenkarte überreicht, Mr. Harst?“

„Allerdings — telegraphisch!“

Und da, als dies eine letzte Wort fiel, da. . . schätzte auch ich die Kreisbewegungen des Schattens richtig ein. . .

„Die Armbewegungen!“ rief ich halblaut.

„Ja. Dieser Allan Kraag ist kein Dummkopf.“

Er ist Gefanaener wie wir es sind. Er telegraphierte durch Morsezeichen, daß er nach Dunkelwerden zu uns kommen würde. . .“

„Glänzend!“ brummte Gasparb. „So ein Schwindler! Wenn er gefangen gehalten wird, kann er doch nicht frei umherspazieren!“

„Nein, das wohl nicht. . . Wir müssen eben abwarten, was geschieht. Es ist jetzt fünf Uhr nachmittags. Sehen wir uns Warten wir. . .“ — Er flüsterte nur, und er flüsterte noch leiser, als wir nun auf dem Maisstroh saßen.



## 2. Kapitel.

## Der Mann von oben. . .

„Ich weiß nicht, wo wir sind“, begann Harald zu mir gewandt. „Ich erhielt an Bord unseres Kutters wie Du einen Schädelhieb und erwachte wie Du hier in dieser echten Kerkerzelle. — Es ist eine Zelle. Dort die winzige rostige Eisentür führt in einen winzigen Vorraum. Dieser Vorraum hat eine noch festere eiserne Tür mit einem Guckloch mit Schieber. . .“

Er wollte noch mehr hinzufügen. . .

Die Junentür kreischte . . . öffnete sich handbreit. Eine Stimme sagte in schlechtem Englisch:

„Euer Essen steht bereit . . . Holt es Euch. . .“

Dann klappte die andere Tür. . . —

Stille. . .

Gaspard räusperte sich.

„Soll ich mal nachsehen, Mr. Harst?^“

„Ja . . .“

Der Alte stand auf, stieß die Tür mit einem Fußtritt noch weiter auf und starrte misstrauisch in den dunklen Vorraum hinein. . .

„hm — ein Brett, drei Brote, ein Krug Wasser und eine Schüssel Reis. . .“, meinte er enttäuscht.

„Erwarteten Sie Fisch, Braten und Kompott, lieber Gaspard?!“ lachte Harald. . .

Der Alte bückte sich und kam mit den Herrlichkeiten herbei.

„Oh — ich habe Hunger“, erklärte Harst ehrlich. . .  
„Sogar drei Löffel — unerhörter Luxus!“

Auch unser Seebär aß. . .

„Der Meiß ist nicht schlecht“, lobte er. „Mit Ellen Weller wird uns mästen, bevor sie uns schlachtet.“ — Er versuchte auf Harst's scherzenden Ton einzugehen.

„Ellen Weller?!“ meinte Harald sehr gedehnt. „Ich möchte bezweifeln, daß sie uns hier festhält. Es ist dies fraglos ein altes indisches Gefängniß. Wie sollte unsere blonde Feindin uns in einem Gefängniß unterbringen können?!“

„Wer denn sonst?!“ mischte ich mich ein. „Du glaubst doch in dem Braut mit den Maisstrohhallen die Seraphia wiedererkannt zu haben. . .!“

„Es war die Seraphia. . .“

„Na also!“

„Womit noch nicht gesagt ist, daß auch Ellen Weller uns dann so rücksichtsvoll behandelt hat. Man hat uns drei sorgfältig verbunden. Ellen hätte das nie getan. Denke daran, mein Alter, daß sie mir im Wallon zurief, ich sei längst jubel auf der Welt!“

„hm — das stimmt!“

Und auch Gaspard meinte lachend: „Sie hätte uns einfach erfaßt, die . . verdammte Sargblebin, die . . blonde Besue, die . . !“ —

Wie doch so ein einziges Wort halb Vergessenes jäh wieder an die Oberfläche unserer Gedanken bringt! — In der That, ich hatte über all den Ereignissen des letzten Tages den geheimnißvollen Rinzarg ganz vergessen gehabt. Nun waren sie sämtlich wieder aufgelebt, all jene Einzelheiten: Der veranfertete Sarg, der erste Ueberfall, der Wallon, die Insel, die Mumie. . .!

Und standen vor mir, diese Einzelseiten, wie eine Reihe düsterer Gestalten mit verhäuteten Gesichtern, aber ver-schlungenen Händen. Sie gehörten zusammen und waren als Gomes doch ein einziges Mäffel. —

„Ich wollte, es ist die Münze des enthaupteten Maha-radscha Bivvar Khan“, sagte Harald ganz leise und mehr zu sich selbst. . .

Gaspard wiederholte stannend: „Bivvar Khan — — Bivvar Khan?! — Das ist ja sozusagen der Nationalheilige der Bewohner von Travankore . . .!“

Nem konnte ich. „Gaspard, woher wissen Sie das?!“

„Ich jedes Kind weiß das hier im Südzipfel Vorder-Indiens. Ich bin seit acht Jahren Angestellter der Diamant-minen Gesellschaft. In acht Jahren lernt man Land und Leute kennen.“

Gaspard hatte nach seiner beliebten Kraftmeter-methode seine Stimme bei dieser Erklärung durchaus nicht geschoht, was ihm nun von seiten Haralds ein warnendes, ärgerliches „Bitte — pianissimo!“ eintraug.

„Verzeihung!“ knurrte er, denn das, was andere Men-schen klütern nennen, klingt bei ihm wie die drohenden Töne eines bissigen Rötters, dem man das Maul zukt. . . —

„Verzeihung, Mr. Harst. . . Ich werde mich nicht nochmal so veracsen! Die Wände haben vielleicht Ohren. . . — Was aber Bivvar Khan angeht, so muß ich noch hinzufügen, daß ich selbst mal auf dem Heiligen Berge Daropharim war und das gleichnamige Heiligtum der Hindus besucht habe, was mir beinahe verdammt schlecht bekommen wäre, da ja kein Europäer den Daropharim-Tempel betreten darf. . .“

Harald rückte näher heran. . .

„Sie waren also verkleidet, Gaspard?“

„Was man so verkleidet nennt — als indischer Wall-fahrer. . .! Aber mein Odem berriet mich der andächtigen Menge. . .“

„Odem?“ fragte ich lächelnd.

Und Harst erwiderte an Stelle des Akten:

„Gaspard dürfte für diese Tour damals sich zu reichlich mit Alkohol versehen gehabt haben. . .“

„Oh — nur zwei Flaschen Gin. . . Aber das Zeug stank einem aus der Achse wie 'n Geschützrohr nach Pulverdampf. . .“

Wir hätten am liebsten laut losgelacht. Doch Harald drohte mir:

„Vorsicht!! — Außerdem ist dieses Thema alles andere als scherzhaft. . . — Haben Sie denn damals den toten Heiligen gesehen, Gaspard?“

„Das sind nun vier Jahre her, Mr. Harst, doch ich besinne mich — auch trotz dem Gin-Teufelszeug! — noch ganz genau, daß der heilige Maharadscha Pitwar Khan in einem Marmorstein steckte und durch Marmor kann man nur mittels eines Lodes hindurchschau'n. . .“

Jetzt wandte Harald sich mir zu und sagte stets in demselben gedämpften Tone:

„Wir sind zu selten in Südindien gewesen, mein Herr, als daß wir die Geschichte des Pitwar Khan hätten im Auge haben müssen. Wir ist der heilige Maharadscha auch erst vorhin eingefallen, halb durch eine Eingebung von oben. . .“

„Wie das?“

„Nun — durch Allan Kraag. . .!“

Und jetzt zeigte sich, daß Harald doch nicht alles von dem Inhalt des merkwürdigen Telegramms unseres Leidensgefährten uns mitgeteilt hatte — natürlich nicht! Das Beste behält er ja stets für sich!“

„Kraag depechierte nämlich: „Sitz hier wegen Pitwar Khan gefangen!“ — Und da öffnete sich denn prompt die Kasse meines Hirns, in der das Kapitel aus Oberst Marlins Werk über indische Heiligthümer als Erinnerung eingelapst war. . .! Da fiel mir eben ein, daß Pitwar Khan als Mumie auf dem Daropharim östlich von Vallipport in einem Tempel als Heiliger verehrt wird. . .“

„Ohne Kopf?“ fragte ich zweifelnd.

„Ja — das vermag ich nicht zu sagen. Oberst Marling

betont in seinem Buch, daß die Sage von „Alvar Rhans Verwandlungen“ so widerspruchsvoll sei, daß er den Stern all der Legenden nicht habe herauschälen können. — Immerhin: Ich vermute jetzt, daß unsere Zinnsarg-Mumie vielleicht der heilige Maharadscha von Travantore ist.“

Gaspard schlenkerte den Kopf. „Glaube ich nicht!! Wie soll solch ein toter Heiliger in einen verloteten Zinnsarg und an eine Anfertete und unter Wasser kommen?!”

„Das kann doch geschehen, lieber Gaspard. . . Sehr leicht sogar. . . Sehr leicht. . .“

Und ich gab nun auch noch meine Wetzheft zum Nesten.

„Es kann sein, daß jemand die Mumie stahl und . . .“

„Halt!“ brüllte Gaspard.

Erschrak über seine eigene Zungenkraft und flüsterte: „Verzeihung, — — aber stehlen — — stehlen, das ist bei der Bewachung ausgeschlossen! Sie müßten mal oben auf dem Heiligen Berge gewesen sein, Mr. Schraub! Da gibt es . . .“

„Still!“ warnte Harald läh . . . „Still! Ich höre in der Mauer Geräusche. . .!“

Ja — Harald hatte recht. . .

Gerade neben uns vernahmen wir in der aus Granitquadern bestehenden Mauer ein deutliches Scharren und Krachen. . .

Und dann . . . eine Stimme — — wie aus dem Nichts:

„Schließen Sie die Zellentür!“

Englische Worte!!

Fraglos Allan Kraag. . .

Harald sprang auf. . . Ging und drückte die eiserne Tür vorsichtig zu. . .

kehrte zurück, kniete auf dem Malzstroh an der Mauer, aus deren Fugen zwischen den einzelnen Steinen stellenweise der Mörtel herausgefallen war. . .

Und pfiff ganz leise. . . Ganz leise. — Pfiff die Anfangsnote des Liebes: „Heimat, süße Heimat. . .“

Mit Allan Kraag sich meldete und wir nun merkten,

daß seine Stimme aus einer der Fugen hervorbrang. . .

„Haben Sie schon Ihre Tagesration erhalten?“ fragte er. . .

„Ja“, erwiderte Harald, den Mund dicht an der Fuge.

„Dann ist es gut, dann sind wir sicher. Ich kenne die Gepflogenheiten der Wächter. Dann . . . komme ich zu Ihnen. . .“ —

Er kam. . . Er kam so, wie er nur kommen konnte, durch die Mauer! Durch die Oeffnung, die eine aus Granitquadern bestehende Thür nun freigab, indem Mister Allan Kraag sie nach außen aufschob — nach uns hin. . .

Kam und nickte uns etwas gönnerhaft zu, sagte:

„Grüß Gott, die Herren. . . Allan Kraag mein Name, Berichterstatter der Londoner „Morning Post“ . . .“

Drückte die dicke Steintür wieder sauber zu und setzte sich zu uns. . .

„Mit wem habe ich das Vergnügen?“ meinte er zwanglos. . .

Er war tadellos gekleidet, Haar und Bart waren gepflegt, und der ganze vielleicht dreißigjährige Mann mit den vergnügten Augen und dem unerschütterlichen Gleichmut des britischen Reporters wirkte recht sympathisch.

Harald nannte unsere Namen — recht undeutlich tat er's, zwinkerte dabei Gaspard heimlich zu. . .

Das hieß: nicht verraten, daß zwei von uns Harst und Schraut sind!

Kraag aber meinte jetzt, indem er Harald scharf stierte:

„Mister, Sie spielen hier von Anfang an mit falschen Karten! Weßhalb gaben Sie dem old Boy dort heimlich mit den Augenlidern Zeichen?! Ich bin nicht blind. Im Gegenteil, man behauptet, Allan Kraag habe doppelte Augen. . .“

Er lächelte Harald an.

„Mr. Harst, ich wäre ja ein Idiot, wenn ich Sie nicht erkennen würde, zumal Ihr Freund Schraut mit seiner unvermeidlichen Hornbrille neben Ihnen hocht! -- Also: Wisst herunter, Mr. Harst!“

Harald gab ihm die Hand. . . „War ja nicht schlimm gemeint, Mr. Kraag. . . Auch Ihr Name ist mir nicht fremd. . .“

„Möglich — schon möglich. . .! Man Kraag hat schon allerlei berissen. — Haben Sie eine Zigarette. Seit vierzehn Tagen schmachte ich nach dem Genuß. . .“

„Bitte. Man hat mir das Zigarettenetui belassen, die Pistole und das Taschennmesser aber leider abgenommen.“

„Wie mir!“ nickte Kraag. „Danke. . . Rauche also hier im Gefängnisflügel des alten Sommerpalastes Seiner Hoheit des Maharadscha von Travankore die erste Zigarette.“

„Ah — also im Sommerpalast. . .“

„Ja — östlich von Vallipport. . . — Was haben Sie denn bejagt, Mr. Harst? Weshalb sperrte man Sie hier ein?“

„Wenn ich Ihnen das erzählen wollte, würde ich eine halbe Stunde brauchen, und so lange kann ich meine Neugier beim besten Willen nicht bezähmen. — Wie sind Sie in diese Patsche geraten?“

„Durch eigene Schuld. . .“ Kraag rauchte mit Andacht. „Ich wollte für meine Zeitung eine Artikelserie über indische Religionsgeheimnisse schreiben. Und eins der dunkelsten dieser Rätsel ist die Legende vom Maharadscha Vitwar Siban, der im Jahre 1492 während einer furchtbaren Choleraepidemie sich freiwillig für sein Volk enthaupten ließ, um die Götter zu versöhnen und der Seuche ein Ende zu machen. Sein Kopf wurde damals verbrannt, und der Numpf wird noch heute als wunderbringende Mumie wie ein Heiligtum verehrt. . .“



## 8. Kapitel

Alles wird noch dunkler. . .

Der Leser kann sich unschwer vorstellen, welche Wirkung diese Sätze auf uns drei ausübten. . .

Edward Gaspard knurrte leuchtend:

„Verdammt — unsere Mumie ist 3!“

Und ich fragte atemlos: „Woher kennen Sie diese Einzelheiten, Mr. Kraag?“

Und Harald meinte als Letzter: „Nun wird Licht in die Geschichte kommen!“

Aber — er irrte sich leider! Mit dem „Licht“ war es vorläufig noch recht schwach bestellt. . .

Denn nun erwiderte der Ueberreporter der Morning Post: „Die Legende von dem Maharadscha, der sich freiwillig löpfen ließ, hat im Volksmunde unzählige Variationen. . . Das betont auch Oberst Marling in seinem bekannten Buch. Mir selbst glückte es nur dadurch den Tatsachen auf die Spur zu kommen, daß ich mich an einen der Priester des Daropharim-Tempels heranmachte, von dessen stark weltlichen Reigungen ich bereits Beweise erhalten hatte — sehr schöne lebende Beweise, nämlich durch ein blondes Weib, das . . .“

„Ah — verdammt — — Ellen Weller, die blonde Bestie!“  
plagte Gaspard heraus. . .

Und nun war's Kraag, der ein äußerst verblüfftes Gesicht machte. . .

„Wie — Sie kennen diese Blonde, meine Herren? Woher denn? Ich weiß nur, daß sie zu jenem Brahmanen, dem Priester Mira Tawi, intime Beziehungen unterhält, nur alle vierzehn Tage etwa erscheint und dann wieder spurlos verschwindet. . .“

Und nun sagte Harald mit seinem Lächeln:

„Ja — sie verschwand undehrte nach dem Nocher de Malcolm zurück. . .! — Doch ehe ich Sie, Mr. Kraag, einweilhe, nur noch eine Frage: Wer nahm Sie gefangen? Auf wessen Befehl sind Sie hier eingesperrt worden?“

„Weiß ich nicht! Ich kam von einer abermaligen Zusammenkunft mit jenem Mira Tawi mit meinem Rad nach Balliport zurück, und da hat man mich spät abends überfallen. Von meinen Angreifern sah ich nichts — nicht das geringste. Man hatte ein Tau über den Weg gespannt, ich stürzte und dann slog mir auch schon eine Decke über den Kopf. Ein leichter Nies betäubte mich, und ich erwachte hier im ältesten Flügel des Sommerpalastes des jetzigen Maharadscha von Travantore — oben im dritten Stock in einer geräumigen Zelle. Dort hause ich nun bereits drei Wochen.“

„Aber Sie waren heute doch auf dem Dache! Sie konnten doch fliehen?!“ meinte ich verwundert, und ich sah es Harald an, daß er genau dasselbe gefragt hätte.

Man Kraag nickte. . . „Ja — ich konnte fliehen, aber — ich wollte nicht!“

„So?! Weßhalb nicht?!“

„Weil. . . weil ich hier allerlei beobachte. . .“

„Und deßhalb bleiben Sie hier?!“ Jetzt war es Harald, der dies zweifelnden Tones aussprach.

„Lassen Sie mich erst mal zu Ende berichten, Mr. Harst! Meine Erlebnisse hier sind ein Roman für sich, sind eine Reihe von Abenteuern, die . . . mich zum reichen Manne machen werden. Ich werde ein Buch schreiben, und dieses Buch wird selbst Dumas' Grafen von Monte Christo in

Schatten stellen! — Hören Sie zu. . . — Ich lebte fünf Tage ganz behaglich in meiner Zelle, nur verdammt heiß ist es dort oben. Meine Wächter bekam ich nie zu Gesicht. Die Zelle hat einen Vorraum wie diese hier. Am sechsten Tage trieb mich die Langeweile dazu, die Wände meiner Zelle mit Krazmalereien zu versehen. Gefangene tun das ja häufiger. Und bei dieser künstlerischen Tätigkeit störte mich eine Maus, die stets durch dasselbe Loch in den Granitquadern herein- und hinaushuschte und Brotkrümel vom Boden aufsaß. Kurz: Diese Maus ließ mich die Geheimtür entdecken, von der selbst die Wächter keine Ahnung haben. Es führt ein Schacht und eine Treppe in den Mauern entlang, und diese Treppe hat fünf geheime Verbindungen mit Teilen des alten Palastflügels. — Um noch kürzer zu berichten: ich beobachtete auch heute Nacht, wie Sie drei eingebracht wurden. Ich bin dann nachmittags auf das Dach geklettert und habe mein Schattenbild in Morsezeichen reden lassen. Ich hoffte, einer von Ihnen würde mich bemerken. Ich wollte Ihnen Mut zusprechen. Meine Ausstüpe auf das Dach sind ganz ungefährlich, da hier im alten Flügel nur die drei Wächter wohnen und weil vom neuen Teil des Palastes nicht ein einziges Fenster nach hierher hinausgeht. Außerdem ist der alte Flügel von einer wahren Wildnis umgeben. Alles sehr romantisch.“

„Und Ihre sonstigen Beobachtungen?“

„Ja — die beziehen sich auf Seine Hoheit den jetzigen Maharadscha und . . . die blonde Bestie, wie Mr. Gaspard sie so treffend nannte. Ellen Weller gibt auch hier im Palast Gastrollen, spielt das Mädchen aus der Fremde, ist . . . des Maharadschas . . . Geliebte. . .!“

Er lachte leise auf. „Das Weib hat in der Tat ein Duzend Eisen gleichzeitig im Feuer. Will den Maharadscha fraglos im großen begaunern. . .!“

Harst schüttelte den Kopf. „Für mich ist Ihre Schilderung eine Enttäuschung, Mr. Kraag. — Wissen Sie, daß die heilige Mumie aeftohlen ist?“

„Wie — — gestohlen?! — Keine Ahnung habe ich!“  
 Und jetzt begann Harald zu erzählen. . . Auch in aller  
 Kürze. . .

Und Kraag ließ es an erstaunten Ausrufen wahrlich  
 nicht fehlen! Kraag war besonders über die Auffindung  
 des Zinsfasses so vollkommen sprachlos, daß er nachher nur  
 meinte: „Ah — das ist ja weit toller als meine Abenteuer!“

Harald wollte nun Ordnung in dies bunte Allerlei von  
 teilweise so widerspruchsvollen Geschehnissen bringen und  
 stellte mit Kraag ein förmliches Verhör an. Aber — er er-  
 reichte nichts!

Kraag wollte zum Beispiel nur, daß Ellen Weller seit  
 seiner Gefangennahme zweimal den Maharadscha in einem  
 Rabilon des Palastparks nachts getroffen hatte und stunden-  
 lang mit ihm zusammen gewesen war.

Er vermutete lediglich, was den Ueberfall auf ihn  
 betraf, daß die Priester des Heiligen Berges ihn unschädlich  
 machen wollten, weil er jenem Brahmanen zu viel von den  
 Geheimnissen des Tempels entlockt hatte. —

Jedenfalls: Kraags ganzen Erlebnissen fehlte völlig der  
 klare Zusammenhang! Seine Vermutungen hingen in der  
 Luft, hatten keinerlei festen Boden.

Und für Harald und mich wieder bedeutete Kraags  
 Person lediglich eine noch schwerere Verwirrung all der  
 Einzelheiten! Es war ein Chaos, in dem fraglos als Haupt-  
 personen Ellen Weller, der Brahmane Mira Tawi und . . .  
 die kopflose Mumie hervorragten wie Spitzen von Weg-  
 weisern aus dichtestem Nebel — von Wegweisern, die zweck-  
 und nutzlos waren! —

Harald bat uns jetzt, eine Weile nicht zu sprechen, nahm  
 eine Zigarre und begann . . . nachzudenken.

Die Schatten der nahenden Nacht verhüllten unsere  
 Zelle mit geheimnisvollem Halbdunkel.

Nur unsere Gesichter waren noch als hellere Flecke zu  
 erkennen. . .

Und mit automatenhaft gleichmäßigen Bewegungen

führte Harald die Zigarette zum Munde. . . rauchte. . . rauchte. . .

„Bis er dann endlich sagte:

„Mr. Kraag, Sie werden Schraut und mich nachts nach jenem Pavillon geleiten. Es ist nicht ausgeschlossen, daß Ellen Weller heute sich abermals mit dem Maharadscha ein Stelldichein gibt, denn — sie muß in Pallipport sein! Ihre Leute waren es, die uns überfielen, womit nicht gesagt ist, daß auch sie uns hier einfertern ließ.“

„Gut — soll geschehen, Mr. Harst. . . Gegen elf Uhr finde ich mich hier wieder ein. Es ist vielleicht doch besser, ich kehre jetzt noch in meine Zelle zurück. Man kann nie wissen, ob nicht gerade heute zum erstenmal es einem der Wächter einfällt, nach mir zu sehen. — Leben Sie also wohl, meine Herren. . . Als geschlagener Mann verlasse ich Sie! Ich hatte geglaubt, meine Ergebnisse seien das Non plus ultra des Seltensam! Jetzt weiß ich, daß Sie weit Tolleres durchgemacht haben. . .! — Wiedersehen!“

Er sank in die Mauertuge hinein, zog die Tür auf und verschwand in der Finsternis der Oeffnung. . . —

Doch — nicht für lange. . .

Wir drei saßen noch schweigend da, als — — die Tür wieder leise kreischte. . .

Es war bereits zu dunkel, um auch nur die Umrisse einer Gestalt zu erkennen.

„Hier Kraag“, flüsterte der Engländer und eine seltsame Erregung durchzitterte seine Stimme. „Meine Herren — etwas Neues — etwas ganz Unbegreifliches: die Zelle über der Ahriens ist . . . frisch belegt, hat eine . . . Insassin erhalten: Ellen Weller!“

Wir konnten nichts äußern, denn — diese Ueberraschung überstieg ja alles nur irgend Erdentlicher!

Und Kraag fuhr fort: „Ich stieg leise die Steintreppe hinan. . . Und da sah ich einen feinen Lichtstrahl unter Hand durch die Quadern bringen. . . Da machte ich halt. . . Da konnte ich durch das Löchlein gerade einen Teil der erleucht-

teten Zelle überschauen. . . Und sah Ellen Weller, die blonde Bestie, und ihr gegenüber den ersten Minister des Maharadscha, Excellenz Tamari, dem der Kaiserönig von Indien lebenslang wegen hervorragender Verdienste einen hohen Orden verliehen hat. . . Ellen und der Minister schienen hart aneinander geraten zu sein. Es machte den Eindruck, als ob das blonde Weib Einer Excellenz mit irgendwas drohte, und sein Gesichtsausdruck bewies, daß er . . . Ellen fürchtete. — Jetzt ist Ellen wieder allein. . . — Was halten Sie von alledem, Mr. Harst?

„Vorläufig nichts. — Ich werde Ellen Weller besuchen. Gibt es auch dort eine Geheimtür, Mr. Raag?“

„Ja — genau wie hier. . .“

Dann überlassen Sie mir alles weitere. Finden Sie sich um elf Uhr hier wieder ein.“



#### 4. Kapitel

##### Was Ellen eingestand . . .

Eine Stunde später . . .

Harald und ich standen in dem Schacht zwischen den dicken Mauern auf der schmalen Steintrappe.

Links von uns in der Wand befand sich die Tür zu Ellen Wellers Zelle.

Die Tür aus vier Granitquadern, eingefast durch dicke Eisenhienen, drehbar in ebenso dicken, ebenso verrosteten Angeln.

Durch die offene Fuge, durch die schon Allan Raag das blonde Weib beobachtet hatte, sahen wir sie an einem

„Keinen rohen Holzstich sehen — auf einem vierbeinigen Schemel. Auf dem Tische brannte eine jener altindischen Oellampen aus getriebenem Kupfer, deren Leuchtkraft erstaunlich groß ist.“

Ellen zeigte uns ihr Profil. Sie saß da, die Unterarme leicht auf den Tisch gelegt.

Saß aufrecht, den Kopf halb erhoben, als ob sie in die Ferne lauschte. Ihre Augen waren starr auf einen Punkt der Fellenwand gerichtet.

So starr, daß nur allerschärfstes Nachdenken diese vollkommene Neglosigkeit hervorrufen konnte. —

Neben der Lampe wieder stand ein Teebrett mit Schüsseln und Tellern.

„Sie wird besser behandelt als wir,“ flüsterte Harald.

Dann zuckte die blonde, schöne Bestie leicht zusammen.

Negte sich, senkte den Kopf.

Ein Jünger erschien im Lichtkreis der Lampe, nahm das Teebrett . . .

Ein älterer Mann in der Tracht der Diener vornehmer Herren.

Sprach etwas zu Ellen, deutete auf die Schüsseln.

Sie lachte verächtlich, hob befehlend den Arm. Der Wächter zog sich zurück.

„Sie hat nichts genossen — Furcht vor Gift!“ meinte Harald leise.

Abermals versank die Gefangene in tiefes Stinnen . . .

Starr, wie leblos saß sie wieder.

„Ich möchte jetzt Gedanken lesen können,“ meinte Harald noch leiser.

Und dann zog er sein Feuerzeug hervor, benutzte das Benzin zum Aufsuchen der rostigen Nadeln, benutzte auch Speichel dazu und . . . packte den nach dieser Seite hin angebrachten Filtergriff.

Mit einem Ruck schob er die Filtr auf. Ellen Weller schob hoch . . .

Erkannte uns nicht sofort, wick bis zur Wand zurück,

hatte die schwere Lampe als Waffe ergriffen, glaubte wohl, daß geduldige Mordelmsörder bei ihr eindringen.

Hob den Arm mit der Lampe . . .

„Harst . . . Harst!“ flüsterie sie.

Und es war schwer zu sagen, welche Gefühle sie dabei beherrschten. — Jedenfalls: sie erschrak kaum mehr, als ob ein Fremder ihr gegenübergetreten wäre!

Harald brüchte die Tür wieder zu.

„Mit Weller.“ sagte er flüsternd, „wir sind wohl beide gleich erschrocken, und gerade hier wiederzusehen . . .“

„Wie sind Sie hier eingedrungen?“ fragte sie rasch, ohne weitere Worte zu beachten.

„Das eine Art, die für Sie als Nachtweg nicht in Betracht kommt.“ erwiderte er kühl. „Wollen Sie mir freiwillig einige Fragen beantworten, oder sind Sie noch immer des Glaubens, mir gegenüber mit Rätseln spielen zu können?“

Sie zuckte die Achseln, stellte die Lampe auf den Tisch zurück und setzte sich.

„Geben Sie! Wir haben nichts miteinander zu tun!“ meinte sie selbstlos.

„Wenn ich gehe, Mit Weller, so führt mich mein Weg zur Polizei nach Kaspivort, der ich Anzeige erstatten würde, daß der Perlenfischer Sina Galow ermordet worden ist und daß sein Mutter versenkt werden sollte — derselbe Sina Galow, der Sie auf dem Malediven-Giland besetzte, Ellen Weller, und der dann die Mumie mitnahm, weil er ahnte, was sie . . . wert war. Der Mord an Sina Galow und seinen Leuten, die im Meer als Leichen schwimmen, kommt auf Ihr Konto, Ellen Weller!“

Sie duckte sich zusammen unter diesen Anklagen . . .

„Misteb . . . stumm.“

„Wollen Sie jetzt antworten?“ fragte Harald nach einer Weile.

„Ja . . .“ — Es klang wilderwillig, wie ersticht vor wildem Haß.

„Was fanden Sie in dem Zinksarg, den Sie uns abnahmen?“ begann Harald in aller Ruhe.

„Die Mumie . . .“

„Ah — daher auch das Gebrüll Ihrer Leute, nachdem der Zinksarg aufgeschlagen worden war . . .“

Haben Sie die Mumie dann in die Ballonhülle geschafft? — Einer Ihrer Leute schleppte damals nämlich einen Sack nach dem Sportplatz in Aleppo . . .“

„Nein.“

„Ah — — nein?! Was enthielt denn der Sack?“

„Vier Pakete falscher englischer Pfundnoten aus der Fälschwerkstatt meines Onkels — aus dem Rocher de Malcolm . . .“

„Und diese Pakete?“

„Besanden sich ebenfalls in der Ballonhülle . . . Sie entgingen Ihnen auf dem Eiland . . .“

Harst stützte sich leicht auf den Tisch.

„Wer hat denn die Mumie in die Hülle geschafft?“ fragte er gespannt.

„Das weiß ich nicht.“

„Wurde die Mumie Ihnen denn geraubt — abgenommen?“

„Ja . . . Meine Leute ahnten, daß es die Mumie des Maharadscha sei. Wir fuhren mit der Seraphia, die Mumie und den Zinksarg an Bord, nach Aleppo, müssen aber beobachtet worden sein, denn vor dem Hafen hielt uns eine größere Jacht an und zwang uns, Sarg und Mumie herauszugeben. Die Leute auf der Jacht waren sämtlich masliert. Es waren jedoch Europäer darunter.“

„Und — es war ein Zufall, daß Sie dann den Ballon dazu benutzen wollten, die falschen Banknoten sicher fortzuschaffen?“

„Ja. Ich war von Spionen umgeben . . . Ich konnte nur auf diese Weise entfliehen . . .“

„Spione?! Irren Sie sich nicht?! Erliegen Sie etwa?!“

„Wenn Sie an meinen Worten zweifeln — bitte, tun Sie das!“

„So kommen wir nicht weiter, Ellen Weller . . .! Ich warne Sie! Ich werde Sie nicht schonen! Ich durchschaue jetzt einen Teil all der rätselhaften Vorgänge, den größeren Teil! Entweder Sie sagen die Wahrheit oder Sie werden noch in dieser Nacht von der englischen Polizei in Passport verhaftet!“

Sie lachte schneidend . . . „Eine Ellen Weller läßt sich nicht verhaften! Niemals!“

„Sie weigern sich also?“

„Ich . . . weigere mich!“

Harst richtete sich auf . . . „Gut — wie Sie wollen! — Gehen wir, Schrant!“

Und still wie wir gekommen, verließen wir die Zelle.

Drückten die Geheimtür zu, legten außen den schweren eisernen Hasen vor . . .

Ellen Weller war eingesperrt. —

Und wir stiegen höher — hinauf zu Allan Kraag.

Der hatte auf seiner Strohschütte gelegen.

„Hallo — was wichtiges?“ fragte er gespannt.

Haralds kleine Taschenlampe beleuchtete sein Gesicht.

„Wissen Sie, wo der Minister Tamari hier im Palaste wohnt?“ meinte Harald hastig.

„Gewiß, gleich neben dem alten Kilael im Erdgesch. Es sind drei saalartige Räume, deren Fenster als Türen auf die große Terrasse hinauszugehen . . .“

„Führen Sie uns hin, Kraag . . . Schnell!“ —

Durch Keller und Gänge gelangten wir ins Freie, schlüpfen in den Park des Sommerpalastes, kamen auch glücklich bis auf die Terrasse.

Hinter drei der Fenster war Licht. Die Vorhänge schlossen nicht völlig . . .

Und in Essteln saßen da Seine Erzellenz der Minister und drei . . . Europäer.

Es waren . . . dieselben drei Herren aus Aleppo, die mit S. O. 3 hatten aufsteigen wollen . . . —

Harald huschte weiter . . .

Huschte zu einem der dunklen Türfenster, zog sein Schlüsselbund, nahm den kleinen Patentdiebstich — probierte und die Tür ging auf . . .

„Warten Sie hier, Kraag,“ befahl er kesse. „An derartigen Dingen sind Sie nicht gewöhnt . . . Sie könnten alles verderben.“

Wir beide krochen jetzt auf allen vieren in das Dunkel hinein . . .

Tasteten uns vorwärts, hörten gedämpfte Stimmen. —

Zwei dicke Lahore-Vorhänge aus Seide deckten die Türöffnung zum erleuchteten Nebensaal . . .

Wir standen nun zwischen diesen Vorhängen und . . . konnten deutlich das Gespräch der drei Herren und des Ministers verfolgen.

„Mr. Simpson, ich bleibe dabei: das Welt hat den Perlenfischer beseitigt“, sagte Tamari in tadellosem Englisch. „Dann hat sie dem Harstischen Mutter aufgelauert. Als ich die maskierte Seraphia entern ließ, waren sowohl Harst und Schraut als auch die Mumie an Bord . . .“

„Tadellos!“ meinte dieser Simpson nun lachend. „Mister Harst wird seine Nase nicht mehr in fremder Leute Angelegenheiten stecken und . . .“

„Gestatten Sie, Mr. Simpson,“ unterbrach der Fuderhjn. „Ich kann doch Harst und Schraut nicht umbringen!“

„Aber — wegbringen lassen, — weit weg! Die beiden ahnen doch ebensowenig wie der Zeitungsschreiber, wo sie sich befinden. Also — fort mit den dreien, viellecht auf eine der Malediven! Damit wir freie Hand für das große Geschäft haben! Die Mumie ist nun sicher verborgen, noch sicherer als das erstemal, und . . .“



## 5. Kapitel.

## Als die Vase zerfiel . . .

Daß eine große indische Tonvase, eines jener uralten Alerstücke, wie man sie hier nur in Museen findet, der Anlaß zu einer beschleunigten Erledigung dunkler Punkte sein könnte, hatten wir auch nicht gedacht . . .

Genau so wenig, daß das neugierige, sensationstüfterne Unglückswurm Allan Kraag diese Vase von dem Ständer stoßen würde, als er uns nun, entgegen Haralds Befehl, nachschlich.

Nedenfalls: hinter uns im dunklen Raume ein donnerartiger Knack . . .

Ein halblauter Fluch Allan Kraags . . .

Und schon kamen der Minister und die drei Herren herbeigestürzt, rissen die Vorhänge zur Seite, prallten fast mit uns zusammen . . .

Seine Erzelenz bewies hier eine Geistesgegenwart, die mich in Erstaunen setzte . . .

Im Nu hatte er im Nebensaal das elektrische Licht eingeschaltet (der neuere Teil des Sommerpalastes war ganz modern eingerichtet), hatte auch schon einen Revolver aus seinem weißen Flanellbeinkleid zum Vorschein gebracht und sagte zu uns, die wir neben dem Pechvogel Allan Kraag standen:

„Ich erschieße Sie, so wahr ich Chestrup Tamari bin, wie gemeine Diebe, wenn Sie nicht blindlings gehorchen! — Gehen Sie vor mir her — in den anderen Saal! — Mr. Simpson, heraus mit Ihrem Revolver! Das ist Harst! Hier geht's um mehr als um unsere Sicherheit!“

Harald rührte sich nicht.

Neben uns auf den wundervollen bunten Marmorfliesen lag die zertrümmerte Vase.

Harald sagte mir — sehr laut:

„Ihr Gefängnis ist nicht sehr zuverlässig, Chestrup Tamari, wie Sie sehen! Wir sind hier, und die Wächter glauben uns in unseren Zellen. Auch Wik Ellen Weller ist nicht mehr dort, wo Sie sie eingesperrt haben. Sie erwartet uns im Polizeigebäude in Palliport. Wenn wir dort nicht bis vier Uhr morgens eintreffen, wird die englische Polizei hier den englischen Untertan Allan Kraag suchen! — Also Chestrup Tamari, verkehren wir besser in anderem Ton miteinander. Stecken Sie Ihre Waffen weg. Es hat wirklich keinen Zweck, mir zu drohen. Ich pflege mir stets den Rücken zu decken.“

Das war wieder einmal so ganz mein alter Harald! Das war der Mann, der durch den Einfluß seiner Persönlichkeit schon ganz andere Geister mürbe gemacht hatte als diese vier schwächlichen Gauner! Denn — das waren sie! —

Der Herr Minister ließ zögernd den Revolver verschwinden. Desgleichen wollte der hagere Mr. Simpson seine Waffe wieder in die Tasche stecken lassen.

„Geben Sie sie mir!“ meinte Harst höflich. „Meine Clementpistole fehlt mir sehr. — Bitte . . .!“ — So, das ist verständig. Nun wollen wir nebenan Platz nehmen . . .“ —

Wir saßen jetzt zu sieben um den Tisch.

Und Harst begann:

„Ohne lange Einleitung will ich Ihnen unseren Fall entwickeln, meine Herren . . . — Sie, Minister Tamari, dürften tief in Schulden stecken. Sie sind ein moderner Indianer, haben von der Kultur Europas auch abendländische Neigungen übernommen. Vielleicht spielen Sie oder spekulieren. Sie haben jedenfalls größere Zahlungsverpflichtungen gehabt. Vielleicht hat Mr. Simpson Ihnen Geld vorgeschossen. Da Sie nicht anders diese Schulden tilgen konnten, liehen Sie . . . die Munte des Maharadscha durch denselben Brahmanen stellen, den auch Ellen Weller für ihre Pläne gewonnen hatte oder gewinnen wollte, vielleicht, um durch diesen Briefsteller größere Mengen Falschgeld unterzu-

bringen. Daß ist hier genau so nebensächlich wie des blonden Weibes raffinierter Flirt mit dem jetzigen Maharadscha. Uns interessiert nur der Ballon und die Mumie . . ."

Er machte eine kurze Pause, fragte Simpson:

„Haben Sie hierzu etwas zu bemerken?“

„hm — der Minister hat spekuliert,“ sagte Simpson achselzuckend. „Er schuldet uns dreien Unsummen . . . Im übrigen wasche ich meine Hände in Unschuld . . .“

„Eine schlechte Wäsche!“ meinte Harald ironisch. „Doch — zu dem Diebstahl der Mumie zurück, der tatsächlich glückte. Um die heilige Reliquie gut zu verbergen, haben Sie den Zinsfuß mit der Mumie dort auf der Kutsche verankert. Natürlich suchten die Priester des heiligen Tempels den wundertätigen Leib, verschwiegen jedoch den Diebstahl, setzten trotzdem Himmel und Hölle in Bewegung, um die Mumie zurückzuerhalten und hätten frugal dafür eine phantastische Summe gezahlt — ein glänzendes Geschäft also! — Der ungeheure Einfluß der Araber reichte bis Mekka. Auch dort waren Vertraute der Priester dauernd auf dem Posten, spionierten, horchten. Und da — da fanden wir den Sara, den Ellen Weller uns abnahm und den Ele, Mister Simpson, wieder dem blonden Weibe mit Ihrer Nacht raubten . . .“

„Witte — die Nacht gehört dort James Orbin . . .“

„Wenn von Ihnen dreien sie gehört, hat hier nichts zu bedeuten . . . — Nebensatz: die Mumie kam nach Mekka, und von hier sollte sie per Ballon in Sicherheit gebracht werden . . .“

Simpson nickte stolz. „Der Gedanke stammte von mir!“

„Ja — leider hatte aber auch Ellen Weller Ihrer falschen Banknoten wegen einige Sorge, da sie annahm, die Spionage der Tempelpriester richte sich gegen sie. Und so kam's denn, daß wir mit der Mumie, Ellen und drei Paleten Banknoten davonslogen . . . — Was weiter geschah, brauche ich nicht mehr zu erwähnen. Die Mumie ist nun wieder in Ihrem Besitz und wird jetzt auf irgendeine Weise dem

Tempel wieder ausgeleert werden. Das verlange ich unbedingt. Nur wenn dies geschieht, werde ich Sie hier schonen und unsere Einforderung als Scherz auffassen — als schlechten Scherz, und auch Allan Kraag wird das tun . . .“

Pause.

Allgemeines Schweigen.

Ein Schweigen, das erst durch das hastige Erscheinen desselben Wächters unterbrochen wurde, der Ellen bediente.

Der Mann kam hereingestürzt . . . Völlig verstört, was bei einem Indier schon etwas heißen will . . .

Und ohne uns zu beachten, meldete er seinem Herrn mit flatterndem Unterkleber . . .

„. . . blonde Miß . . . ist tot . . . ist erschossen worden . . . Ich . . . hörte sie . . . schreien . . . eilte in die Zelle . . .“

„In die Zelle?“ rief der Minister und warf Harst einen wilden Blick zu.

„Ja,“ nickte Harst kalt und spielte mit dem Revolver. „Das Polizeigebäude in Pallipport hat Ellen nur . . . angeblich betreten. Ein bescheidener Eric von mir, Erzellenz. Im übrigen sind wir jetzt hier überflüssig . . .“

Und — wir gingen, gingen unangefochten, holten rasch unseren braven Edward Gaspard ab und wanderten nach Pallipport. — —

Es ist mir nicht angenehm, dieses Abenteuer mit der blutigen Bemerkung schließen zu müssen, daß sowohl Minister Tamari als auch die drei Herren aus Alleppi ein paar Tage später durch Unfälle ums Leben kamen. Tamari stürzte mit dem Pferde und brach das Genick. Die drei anderen Mitwisser des frechen Diebstahls der heiligen Mumie ertranken bei einer Segelpartie.

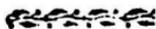
Da auch der Priester Mira Tawi zur selben Zeit in den Bergen in eine Felsenspalte fiel und tot herausgezogen wurde, könnte man vermuten, daß die Brahmanen des Heiligen Berges bei diesen Todesfällen etwas nachgeholfen haben.

Möglichlich ist das schon. Die Beweise fehlen aber. —

Wir drei und Alan Kraag haben dann unseren Rutter in einem Fischerdorfe unweit Palliporitz wiedergefunden und sind gemüthlich bis Bombay gefegelt.

In Bombay schifften wir uns nach Europa ein. Wir hatten für eine Weile wieder genug von Indien. Die fünf Todesfälle lagen uns etwas im Magen . . .

Und daheim in Berlin bekamen wir es dann mit Seevögeln zu tun. Das kann man im nächsten Abenteuer nachlesen.



Nächster Band:

Die Gräfin mit den Kormoranen.



# Der Detektiv.

Eine Reihe anerkannter Detektiv Erzählungen.



Bisher sind folgende Bände erschienen:

Bd. 1—6 vergriffen. — 7. Zwei Taschentücher. — 8. Die Jagd auf einen Namen. — 9. Die Augen der Jolante. — 10. Der Fluch eines Geschlechts. — 11. Die verschwundene Million. — 12. Die Festung des Ali Azzim. — 13. Die tote Lady Rockwell. — 14. Der Fakir von Nagpur. — 15. Der blinde Brahmane. — 16. Das Auge der Prinzessin Singawatha. — 17. Das Löschblatt von Amritsar. — 18. Die leuchtende Fratze. — 19. Schattenbilder. — 20. Der Löwe von Flandern. — 21. Der ewige Jude. — 22. Das Armband der Lady Melville. — 23. Die Rätselbrücke. — 24. Der Einsiedler von Tristan da Cunha. — 25. Die Siegelacktröpfchen. — 26. Die Gesellschaft der roten Karten. — 27. Die Uhrkette des Bill Hamilton. — 28. Der Tempel der Kall. — 29. Nur ein Tintenleck. — 30. Der Stern von Siam. — 31. Eine leere Strehholzschachtel. — 32. Der sprechende Kopf. — 33. Das Geheimnis des Scheiterhaufens. — 34. Die Gefangene von Trawalkor. — 35. Die Eishöhle in Nepal. — 36. Der Mord im Warenhaus. — 37. Der Spielklub W. W. — 38. Ein gefährlicher Auftrag. — 39. Der sterbende Fechter. — 40. Die Gespenster-Rikscha. — 41. Eine Löwenjagd im Sinal. — 42. Der Atghan-Teppich. — 43. Der Acht-Grad-Kanal. — 44. Der leere Koffer. — 45. Acht Stunden Frist. — 46. Der Klub der XII. — 47. Die Bajadere Mola Pur. — 48. Der goldene Gonggong. — 49. Die Kugel aus dem Nichts. — 50. Der Piratenschoner. — 51. Die Büchse der Pandora. — 52. Der Tintenlöcher des Sahdi Ahmed. — 53. Auf des Messers Schneide. — 54. Strandkorb Nr. 121. — 55. Das Lichtbild ohne Kopf. — 56. Das Haus in der Wildnis. — 57. Das Geheimnis des Brasilianers. — 58. Die Spielhölle von Hongkong. — 59. Das Rätsel von Paragwana. — 60. Ein amerikanisches Duell. —

# Weitere Ausgaben

## unserer Harst-Abenteuer

- 1—6 vergriffen.
7. Zwei Taschentücher.
8. Die Jagd auf einen Namen.
9. Die Augen der Jolante.
10. Der Fluch eines Geschlechts.
11. Die verschwundene Million.
12. Die Festung des All Azzim.
13. Die tote Lady Rockwell.
14. Der Fakir von Nagpur.
15. Der blinde Brahmane.
16. Das Auge der Prinzessin Sjingawatba.
17. Das Löschblatt von Amritsar.
18. Die leuchtende Fratze.
19. Schattenbilder.
20. Der Löwe von Flandern.
21. Der ewige Jude.
22. Das Armband der Lady Melville.
23. Die Rätselbrücke.
24. Der Einsiedler von Tristano de Cunha.
25. Die Siegelacktröpfchen.
26. Die Gesellschaft der roten Karten.
27. Die Uhrkette des Bill Hamilton.
28. Der Tempel der Khall.
29. Nur ein Tintenleck.
30. Der Stern von Siam.
31. Eine leere Streichholzschachtel.
32. Der sprechende Kopf.
33. Das Geheimnis des Scheiterhaufens.
34. Die Gefangene von Trawalkor.
35. Die Eishöhle in Nepal.
36. Der Mord im Warenhaus.
37. Der Spielklub W. W.
38. Ein gefährlicher Auftrag.
39. Der sterbende Fechter.
40. Die Gespenster-Rikschas.
41. Eine Löwenjagd im Sinai.
42. Der Afghan-Toppich.
43. Der Acht-Grad-Kanal.
44. Der leere Koffer.
45. Acht Stunden Frist.
46. Der Klub der XII.
47. Die Bajadere Mola Pur.
48. Der goldene Gonggong.
49. Die Kugel aus dem Nichts.
50. Der Piratenschoner.
51. Die Büchse der Pandora.
52. Der Tintenlöscher des Sahdi Ahmed.
53. Auf des Messers Schneide.
54. Strandkorb Nr. 121.
55. Das Lichtbild ohne Kopf.
56. Das Haus in der Wildnis.
57. Das Geheimnis des Brasilianers.
58. Die Spielhölle von Hongkong.
59. Das Rätsel von Paragwana.
60. Ein amerikanisches Duell.
61. Die Gangespiraten.
62. Eine Wettfahrt ums Leben.
63. Die Bärenjagd in Kaschmir.
64. Das Licht in der Lehmhütte.
65. Der chinesische Messerwerfer.
66. Die leere Tonne.
67. Die Gauklergesellschaft Shingra Mar.
68. Der Klub der Zuchthäusler.
69. Lord Ralleys Schreckensnächte.
70. Das Geheimnis der Insel Murton.
71. Die Katzen der Gräfin Baltholm.
72. Der Tote im Fahrstuhl.
73. Die Höllenmaschine Doktor Blucks.
74. Das Geheimnis der Kabine 24.
75. Das Rätsel der Trollhätta-Insel.
76. Lord Plemborns Verbrechen.
77. Die Leiche im Gletschertunnel.
78. Sechs leere Briefbogen.
79. Das Geheimnis des Elefantenjägers.
80. Lady Myntors letzter Wunsch.
81. Der Giftpfeil des Wedda.
82. Der Schlangengeschwörer von Agra.
83. Das Patent des Doktor Murphison.
84. Die Buschklepper der Thar-Wüste.
85. Das blinde Hindumädchen.
86. Die Wundergeige des Virtuosen.
87. Der Geisterspiegel.
88. Das Geheimnis des Wannsees.
89. Giftkontakt.
90. Schatten an der Wand.
91. Der tote Zigeuner.
92. Das Rätsel der Schönerjacht.
93. Die tote Karawane.
94. Das Wunder von Patna.
95. Frau Inges Tränen.
96. Der tote Kananenvogel.
97. Der Obstkahn am Elisabethufer.